Eine Darstellung der Baugeschichte und der künstlerischen Ausgestaltung des Hauses

von

Maximilian Rapsilber.

Mit zwei Illustrationen und dem Bildniß des Erbauers.

Berlin 1894.
Verlag von Georg Siemens.



Paul Wallot

Das

Reichstagshaus

in Berlin.

Eine Darstellung der Baugeschichte und der künstlerischen Ausgestaltung des Hauses.

von

Maximilian Rapsilber.

Mit zwei Illustrationen und dem Bildniß des Erbauers.

Berlin, 1894.
Verlag von Georg Siemens.
Nollendorfstraße 42.

Vorwort.

Es ist von vielen Seiten an mich die Aufforderung ergangen, eine Schilderung der künstlerischen Ausgestaltung des neuen Reichstagshauses zu veröffentlichen. Zum Verständniß des Gewordenen war es nothwendig, eine Darlegung der Entwicklung des Baugedankens, der Baugeschichte und aller der Umstände, die auf die Entstehung des Hauses eingewirkt haben, dem beschreibenden und interpretirenden Haupttheil voranzuschicken. Vorliegende Schrift ist auf Grund eingehender Studien des gesammten einschlägigen Aktenmaterials, der Reichstags-Akten, der Gutachten der Akademie des Bauwesens, der Sitzungs-Protokolle der Reichstagsbau-Kommission, der Denkschriften der Bauverwaltung, der Kostenanschläge 2c. verfaßt worden. Außerdem lagen mir die authentischen Baupläne und Aufrisse vor, auch an ausführlichen Erläuterungen des Geschaffenen durch berufene Fachmänner hat es nicht gefehlt. Die beiden Abbildungen, der Grundriß des Hauptgeschosses und der Aufriß der Hauptfront, sind gleichfalls nach den officiellen Originalen hergestellt. Bei aller knappen Exaktheit der Darstellung kam es mir darauf an, ein erschöpfend abgerundetes Bild in den Hauptlinien festzulegen und vornehmlich die geistigen Charakterzüge des Wallot'schen Werkes in gemeinfaßlicher Weise hervorzuheben, so daß Jeder, der ein Herz

für deutsche Art und Kunst hat, eine klare Vorstellung von der Größe der Leistung gewinnen kann. Der Neubau des Reichstagshauses ist weit über das Niveau eines bloßen Bauunternehmens hinausgewachsen, er ist zu einem Gradmesser der neudeutschen Kultur geworden, es wohnt ihm eine nationale Bedeutung inne, wie keiner anderen Schöpfung der neueren Zeit und es ist daher die Pflicht und das Recht eines jeden Deutschen, zu dem von Reichs wegen entstandenen Monument Stellung zu nehmen. Möge denn das Büchlein seine Mission im vaterländischen Sinne, in dem es verfaßt ist, erfüllen!

Berlin, am 22. November 1894.

M. Rapsilber.

Ein großer nationaler Festtag steht vor der Thür. Das gewaltige Werk des Kaiserlichen Bauraths Paul Wallot, das neue Reichstagshaus, ist im Wesentlichen fertiggestellt. Mit demselben feierlichen Gepränge, mit welchem am 9. Juni 1884 Kaiser Wilhelm I. den Grundstein legte, wird am 5. Dezember 1894 die Einfügung des Schlußsteins durch den Enkel des Gründers vollzogen werden. Wenn dann in dieser denkwürdigen Stunde von Allen als Letzter der Architekt den Hammer auf dem schön geformten Steine, dem letzten der sorgsam gezählten Millionen, erklingen läßt, welch ein Sturm der Gefühle wird seine Brust durchziehen. Wem das Glück zu Theil geworden, in die Einzelheiten der fort und fort zur schönsten Vollendung sich wandelnden Baupläne eingeweiht zu werden, wer das Innere einer eingehenden Prüfung unterziehen durfte, wer die beispiellos schwierigen Verhältnisse des Bauplatzes, der Raumanordnung dieses Riesengefüges zu würdigen versteht, wer da weiß, wie gerade dem Baukünstler, und gewiß nicht zum Mindesten in unserm lieben schwerfälligen Vaterlande, das Leben sauer gemacht wird, der kann es ermessen, was Paul Wallot in den ereignißreichen zwölf Jahren Ungeheueres erstrebt und auch erreicht hat. Nun steht das Monumentalwerk in seiner herzbewegenden Größe und Schönheit da, nun gehen so Vielen, deren Anschauungen in der Schablone der breitgetretenen Mittelmäßigkeit sich träge hinschleppen, die Augen auf, immer kleinlauter wird das dummdreiste Gerede der Tadler, immer voller bricht die Bewunderung für die großartige Leistung in den weitesten Kreisen sich Bahn, und am guten Ende wird im Volksbewußtsein die klare Thatsache festen Fuß

fassen, daß die Errichtung des Reichstagshauses eine nationale Großthat ersten Ranges bedeutet und daß für die Lösung der größten Aufgabe, die in der neuen deutschen Baugeschichte zu stellen war, der rechte Meister gefunden ist.

Was war zu leisten? Die Aufgabe hatte eine praktische und künstlerische Seite, ein Zug von Monumentalität mußte die Gesammterscheinung bis in die geringsten Einzelheiten durchdringen und eine künstlerische Einheit zu Stande bringen. Das ist geschehen. Die außerordentlich große Zahl von Räumen, welche die Sitzung und der Geschäftsgang des Reichstages und die vielverzweigte Verwaltung erfordern, war auf eine bequeme Benutzung hin anzuordnen, alle Theile der kolossalen Maschinerie mußten harmonisch ineinandergreifen. Auch das ist bewerkstelligt. Drei große Gruppen von Räumlichkeiten sind jedesmal ein festgefügtes Ganze geworden. Die Grundrisse der vier verschiedenen Stockwerke sind von jener großgedachten Einfachheit und Klarheit, die das erste Kennzeichen eines genialen Baumeisters ausmachen. Vor Allem ist das Hauptgeschoß, welches Sitzungssaal, Wandelhalle und alle während der Sitzung unmittelbar in Betracht kommenden Räume enthält, allein schon in Bezug auf Planbildung den besten Leistungen der Architektur aller Zeiten beizuzählen.

Noch bedeutsamer ist das erfindende Kunstschaffen in Aufbau und Durchbildung. Schon jetzt sprechen unverkennbare Anzeichen dafür, daß der Reichstagsbau in der deutschen Baukunst einen ausgesprochenen Wendepunkt bezeichnet, daß sich über kurz oder lang ein „Stil Wallot“ in aller Entschiedenheit zu erkennen geben wird, daß genau so, wie einst Schinkel auf seine Nachfolger gewirkt, und ähnlich, wie heute kaum ein Komponist den rocher de bronze Richard Wagner aus den Augen zu verlieren vermag, die souveräne Genialität Wallot's dem Monumentalbau eine neue Bahn eröffnet hat. Das Reichstagshaus, die erste und über alles Erwarten würdig und glänzend ausgefallene Kraftprobe, die das geeinte Alldeutschland in der Kunst zu bestehen hatte, wird auf unabsehbare Zeit hin die Phantasiearbeit der kongenialen deutschen Architekten und jedenfalls auch Bildhauer und Maler wesentlich beherrschen. Diese Forderung ist ja auch ganz natürlich. Und noch eine andere Mission hat der Reichstagsbau zu erfüllen gehabt. Wenn schon auf den Schlacht-

feldern Frankreichs die Einigung der deutschen Stämme äußerlich politisch zusammengeschmiedet wurde, so war doch immer noch das größere und schwierigere Werk zu vollbringen, aus Nord und Süd eine germanische Kultureinheit zusammenzufügen. Zuerst dem Anschein nach eine Danaidenarbeit. Aber heute rückt das herrliche Ziel schon in greifbare Nähe. Wie muß es da einigend und anspornend auf die begabtesten Männer aus allen Gauen des Vaterlandes, auf die Bildhauer, Maler, Kunsthandwerker, Ingenieure eingewirkt haben, zu dem größten Kunstwerke des Reiches ihr Bestes beizusteuern, mit welchem Stolz werden die Männer nun auf das so schön Vollbrachte, und gerade nach Berlin, das sie Alle vereinigt, schauen! Das ist ein Bindemittel, das nicht so schnell verwischt wird wie das Blut auf den Schlachtfeldern. Und auch hier hat Wallot divinatorischen Blickes die Parole gegeben, sein erster siegreicher Entwurf trug das Kennwort „Für Staat und Stadt“. Nun, Berlin hat ihm dafür dankbar zu sein. Und immer wieder war es Wallot, der die Marschroute angab. Seinem erfindenden Genie entsprang nicht nur die Gesammtanlage, der ehrfurchterweckende Aufbau im Aeußern und Innern, er hat auch, und das ist besonders zu betonen, eine neue Ornamentik geschaffen, die dem innersten Wesen germanischer Anschauung entspricht und für die neu anhebende Epoche des Deutschthums von bahnbrechender Bedeutung ist. Der zwingenden geistigen Persönlichkeit des leitenden Baumeisters ist es zu verdanken, daß, mit nur verschwindenden Ausnahmen, Alles, was die Mithelfer nach seinen Zeichnungen und Angaben erdacht und geformt haben, den Geist des Ganzen, der Wallot'schen Idee, athmet, daß das gewaltige Bauwerk wie aus einem Guß erscheint. Darin liegt vornehmlich seine Größe begründet und ist im nationalen Sinne zu einem Triumph ohne Gleichen geworden. Zum ersten Mal weist die deutsche Geschichte hier den Fall auf, daß die gesammte vaterländische Kunst auf einem Punkte vereinigt und harmonisch in die Aktion getreten ist. So soll denn auch die Vollendung des Werkes zu einem Jubeltage werden für „Staat und Stadt“!

Die Baugeschichte des Reichstagshauses.

Wer ein rechtes Verständniß für die architektonische und künstlerische Bedeutung des neuen Reichstagshauses gewinnen will, muß zuvörderst wissen, wie das Baudenkmal entstanden ist. Nur erst, wenn man sich klar macht, welche Bedingungen in praktischer Hinsicht zu erfüllen waren, kann man den Werth der Arbeit ermessen, die den zu so großartiger Vollendung gefügten Organismus zu Stande gebracht hat. Der erste siegreiche Entwurf des erfindenden und leitenden Architekten Paul Wallot hat eine lange Reihe von Umwandlungen erlebt, zahllose Schwierigkeiten, welche die ungünstige Lage und die Knappheit des Bauplatzes, das Dareinreden der vielen der Kunst fernstehenden Faktoren, die technischen und ästhetischen Bedenken so mancher Besserwisser verursacht haben, mußten fort und fort überwunden werden. Aber so viele Hemmnisse sich auch in den Weg stellten, immer herrlicher ging der Entwurf aus den Händen des Baukünstlers hervor, immer imposanter entwickelte sich die unversiegbare schöpferische Kraft Wallot's. Ein Einblick in die geistige Werkstatt des Künstlers hat etwas Ueberwältigendes und nicht hoch genug kann das Glück geschätzt werden, daß Deutschland in Wallot den Meister gefunden hat, welcher der höchsten Aufgabe, die bislang in der deutschen Profanarchitektur gestellt wurde, so voll und ganz gewachsen war. Die Klarlegung all der Einzelheiten, aus denen sich die Baugeschichte zusammensetzt, bildet ein fesselndes kulturhistorisches Bild unserer Zeit. Scharfe Streiflichter fallen auf die bureaukratischen Einrichtungen, mit welchen der Künstler fortgesetzt zu rechnen und zu ringen hatte, Schritt für Schritt mußte er sich das Terrain erorbern, in Wort und Schrift und Zeichnung bei den für die Ausführung maßgebenden Körperschaften seine neuartigen, überraschenden Ideen zur Geltung bringen und verständlich machen. Welche Unsumme von Mühen und quälenden Sorgen hatte der Meister zu durchleben! Es gehörte wahrlich eine herkulische Geistesstruktur, wie sie Wallot zu Eigen ist, dazu, mit der ihn umlagernden Hydra fertig zu werden. Und die bei solchen Unternehmungen unausbleiblichen Gegenströmungen,

die sich in scharfen aber vagen Censuren zu äußern pflegen, haben sicherlich auch nicht zur Erleichterung der Riesenarbeit beigetragen. Aber davon soll hier nicht die Rede sein. Saxa loquantur! In knappen Zügen will ich versuchen, aus der ungeheuren Fülle des Aktenmaterials die zum Verständniß des Gewordenen erforderlichen Hauptmomente zusammenzustellen.

Die beiden Preisbewerbungen.

Als der Deutsche Reichstag im Frühjahr 1871 zum ersten Mal in Berlin zusammentrat, mußte er vorläufig in Ermangelung eines geeigneten Sitzungssaales im preußischen Abgeordnetenhause seine Tagungen beginnen. Doch alsbald faßte man den Entschluß, daß „die Errichtung eines den Aufgaben des Deutschen Reichstages entsprechenden und der Vertretung des Deutschen Volkes würdigen Reichstagshauses ein dringendes Bedürfniß sei“. Für ein provisorisches Unterkommen bot das der preußischen Regierung zugehörige Grundstück der Königlichen Porzellanmanufaktur, Leipzigerstraße 4, die geeigneten Baulichkeiten, ohne Schwierigkeit wurde bis zum Herbst 1871 der Sitzungssaal geschaffen und nach Herstellung einiger größerer Erweiterungsbauten eine behagliche, wenn auch enge Stätte des Wirkens für den Reichstag zu Stande gebracht. Im Herbst desselben Jahres legte eine dazu erwählte Kommission das Programm für den Bau eines neuen Reichstagshauses vor, welches an der Ostseite des Königsplatzes gedacht war. Im Dezember erließ der Reichskanzler das erste Preis-Ausschreiben an alle deutschen und außerdeutschen Künstler. Die Betheiligung an dem Bewerb war eine sehr große, am 7. Juni 1872 wurde das Ergebniß der Preisvertheilung verkündigt. Der Architekt L. Bohnstedt aus Gotha errang den Sieg. Weitere Preise wurden Kayser und Großheim, Ende und Böckmann in Berlin, Mylius und Bluntschli in Frankfurt a. M. und dem Engländer Gilbert Scott zu Theil, die auch später, mit Ausnahme des Letzteren, der unterdessen verstorben, nicht außer Wettbewerb gesetzt wurden. Doch keiner der Entwürfe bot eine geeignete Grundlage für die Ausführung. Damals war die Frage noch völlig neu, die gestellten

Anforderungen des Programms waren übertrieben, außerdem wußte man noch so gar nicht, in welcher Weise sich die parlamentarischen Verhältnisse gestalten würden, so daß vorläufig die Aufgabe für eine befriedigende Lösung noch nicht reif erschien. Außerdem hatte die Vertheilung der Preise unter den Künstlern große Unzufriedenheit hervorgerufen. Die Jury bestand überwiegend aus Laien und hatte sich offenbare Fehlgriffe in der Beurtheilung und Preiskrönung zu Schulden kommen lassen.

Zehn Jahre gingen nun ins Land, ohne daß man einen Schritt weiter kam. Das ist auch nicht zu bedauern. Denn wäre man damals, wie es heute thörichter Weise geschieht, auf eine überstürzende Hast versessen gewesen, das Ergebniß wäre wohl ebenso kläglich ausgefallen wie an dem künstlerischen Ungethüm der Siegessäule. Die Gründer des Reiches waren klare und einsichtige Männer. Die Bedenken an dem ersten Entwurf steigerten sich, als erkannt wurde, daß die Wahl des Bauplatzes keine glückliche und die Möglichkeit seiner Erwerbung eine zweifelhafte war. Im Sommer 1872 trat eine neue Kommission in Thätigkeit, nach zwei Jahre langen Verhandlungen wurden die Akten ohne jedes Ergebniß geschlossen. Unterdessen hatte man jedoch den Bau durch die Beschaffung eines Fonds sichergestellt. Von dem letzten Theil der französischen Kriegsentschädigung wurden 1873 acht Millionen Thaler zurückgelegt, deren Zinsen zu dem Kapital geschlagen wurden. Voreiliger Weise nahm man schon zu Beginn 1877 von dem ferneren Zinsenzuschlag Abstand, der Fonds hatte nunmehr eine Höhe von 29 593 573 M. erreicht. Weitere Bemühungen in den Jahren 1876 und 1879 scheiterten in gleicher Weise an dem Widerspruch des Reichstages. Man dachte daran, den Alsenplatz hinter der Siegessäule als Bauplatz zu benutzen, doch dem stand der Einwurf entgegen, daß dadurch das Generalstab-Gebäude erdrückt würde. Ferner sprach der Bundesrath gegen die Westseite des Königsplatzes, wo sich das Kroll'sche Etablissement befindet. Und eine Vorschiebung des Bauplatzes um ein Weniges nach Westen gefiel den Gärtnern nicht, die um Alles in der Welt die Symmetrie der Gartenanlagen des Platzes nicht beeinträchtigt sehen wollten. In Preußen hält jedes Ressort sich immer für dasjenige, um dessentwillen allein die Welt erschaffen ist. Erst, als man sich vergewissert hatte, daß kein anderer

Bauplatz als der ursprünglich geplante verfügbar oder geeignet war, kam Ende 1881 auf Grund kaiserlicher Intervention der endgiltige Beschluß auf Errichtung des Baues an der Ostseite des Königsplatzes zu Stande. Der größere Theil des Bauplatzes war preußisch fiskalisches Eigenthum, die Privatbaulichkeiten, besonders das Raczinsky'sche Palais, wurden vom Reich erworben, die Sommerstraße, welche den Platz durchschnitt, mußte in der Folge nach Osten geschoben werden. Das verursachte den häßlichen Knick an dieser Stelle. Für den Grunderwerb wurden 7¾ Millionen bewilligt.

Nun kam die Sache in Fluß. Am 9. Januar 1882 hielt die neugebildete Reichstagsbau-Kommission ihre erste Sitzung ab. Der Staatssekretär v. Boetticher ist der Vorsitzende der Kommission, der Reichstags-Präsident v. Levetzow, einige Herren des Bundesraths, die Abg. v. Forckenbeck, Graf Kleist gehörten ferner dazu, als Sachverständige fungirten die Architekten Adler, Ende, Persius. Diese Kommission ist dem Reichstage für alle Angelegenheiten des Baues verantwortlich. Am 2. Februar 1882 erging das zweite Preisausschreiben an alle deutsch redenden Künstler. In dem Programm waren die Bedingungen eingehend detaillirt. Der Bauplatz bildet ein Rechteck von 136 : 95 Meter, für den Sitzungssaal war eine Grundfläche von 600—640 qm, für das Foyer von 500 qm, für den Saal des Bundesraths von 180 bis 200 qm, für Restaurationräume von 400 qm, für die Bibliothek von 1000 qm 2c. verlangt. Bei der Anordnung der Vestibüle war darauf zu sehen, daß die Zugänge für den regelmäßigen Geschäftsverkehr, der lokalen Verhältnisse wegen, da eben die Hauptfront der Stadt abgekehrt ist, nicht von der Seite des Königsplatzes genommen wurden. Zwei erste Preise von je 15 000, drei zweite von je 10 000 und fünf dritte von je 3000 M. waren ausgesetzt. Der 10. Juni war Einlieferungstermin der Entwürfe. An Mitgliedern jener denkwürdigen Jury stellte der Bundesrath 5 Vertreter mit Herrn v. Boetticher an der Spitze, der Reichstag 8, und zwar den Präsidenten v. Levetzow, die Abg. v. Forckenbeck, Gerwig, Frhr. v. Heeremann, v. Kehler, Graf Kleist, Löwe und Fürst v. Pleß, dazu kamen als Sachverständige die Architekten Adler, Egle, M. Haller, Siebert, Persius, Statz und der Wiener Fr. Schmidt, schließlich der Maler A. von Werner. Nicht weniger als 189 Ent-

würfe liefen ein, die zusammen ein Material von über 2000 Blatt Zeichnungen ausmachten. Die Jury begann am 17. Juni ihre Berathungen und am 24. d. M. hatte man sich schon über die Preiskrönungen geeinigt, mit Spannung blickten die Architekten aller Länder auf den Ausgang der riesigen Konkurrenz. Paul Wallot-Frankfurt a. M. und Prof. Friedr. Thiersch-München erhielten die ersten Preise; Cremer und Wolfenstein, Kayser und Großheim, Heinr. Seeling, alle diese aus Berlin, die zweiten; Giese und Weidner-Dresden, Hub. Stier-Hannover, L. Schupmann-Berlin, Busse und Schwechten-Berlin (welche auf den Geldpreis verzichtet), Ende und Böckmann-Berlin die dritten Preise. Ferner wurden 13 Entwürfe für je 2000 M. angekauft. Die darauf am Cantianplatz erfolgende Ausstellung der Entwürfe zeigte das Können der deutschen Architekten in einem geradezu überwältigenden Gesammtbilde, die Summe der Kunstleistungen war eine ungeheure. Fast kein Entwurf stand unter dem Niveau, wo man das Werk nicht mehr ernst zu nehmen hatte. Die überwiegend große Mehrzahl der Arbeiten war in italienischer Renaissance gehalten, ein Stil, der ja auch allein Aussicht auf Erfolg hatte. Wenig war die deutsche Renaissance betont, und bezeichnender Weise waren nur 6 gothische Entwürfe geliefert.

Bei der so großen Zahl von wahrhaft großartigen und genialen Konkurrenzarbeiten erstrahlte der Ruhm des Siegers Paul Wallot in um so hellerem Lichte. Von den 21 Stimmen hatten sich 19 auf ihn vereinigt, die beiden gegnerischen waren, charakteristisch genug, von Laien abgegeben. Und in der That war der Entwurf Wallot's mit den kühnen 4 Eckthürmen, dem herrlichen Kuppelbau und den monumentalen Fronten auch der vox populi zufolge das unstreitbar erste Werk der 189. Selbstverständlich war es, daß Wallot's Entwurf zur Grundlage weiterer Bearbeitung angenommen wurde. Es beginnt nun eine Arbeit von fast zwei Jahren bis zur Legung des Grundsteins, um eine allen Anforderungen entsprechende und vollendete Grundrißbildung zu erzielen. Dieses Ringen eines genial begabten deutschen Meisters um ein Monumentalwerk ersten Ranges bildet eine der interessantesten Episoden in der Geschichte der Baukunst.

Die Bearbeitung der Baupläne.

Paul Wallot's erster preisgekrönter Entwurf für das neue Reichstagshaus hatte sich also den vielfachen an den Künstler gestellten Anforderungen seitens der maßgebenden Faktoren anzubequemen. Die ursprüngliche Idee zeigte in der von Westen nach Osten gekehrten Kurzaxe in einer klaren Hauptflucht ein Vestibül, ein großes Treppenhaus mit schön geschwungenen Treppenlinien, das Foyer und den Sitzungssaal, die Hauptfront nach dem Königsplatz war dadurch bedingt; hier war auch ein Fest-Eingang gedacht. Die Seiteneingänge nahmen mit dem Foyer in einer Richtung den großen Verkehrsstrom in sich auf und enthielten die Längsaxe, die von Süden nach Norden läuft. Dem entsprachen vier Höfe von 14 : 21 Meter. Die Anlage war dreigeschossig. Die Raumanordnung im Uebrigen, wohl bequem, aber noch nicht so organisch wie jetzt, war zuvörderst umzugestalten. Das Zwingende des ersten Entwurfes waren die monumentalen Fronten, die kühn aufstrebenden Eckthürme, welche besonders den Zweck haben, das Verhältniß der gedehnten Breite zu der zu geringen Höhenentwicklung der Fassaden auszugleichen, und der herrliche Sitzungssaal-Ueberbau in Arkaden-Architektur mit der in Stein gewölbten Kuppel. Dieser Theil dominirte, auch in der Verkürzung vom Brandenburger Thor her gesehen, und hob sich organisch aus der Baumasse zu großartigster Wirkung empor. Eine Silhouette, an deren Eigenart und Schönheit in Berlin nichts heranreichte.

Das vom Reichskanzler veröffentlichte Bauprogramm hatte zwei böse Uebelstände. Erstlich war der Bauplatz, 136 : 95 Meter, viel zu knapp bemessen. Es wurde in der Folge eine Verlängerung der Seitenfronten um 10 Meter beantragt. Die Grundfläche durfte ursprünglich durch belebende und dem Verkehr dienende Vorbauten nicht überschritten werden. Noch schlimmer war die Wahl des Platzes. Die Hauptfront des Gebäudes ist der Stadt abgekehrt. Also nur die Zugänge der untergeordneten Fronten kommen für den Verkehr ernstlich in Betracht. Trotzdem ist das Haus auf die äußerste Ostkante des Königsplatzes gedrängt. Die von der Stadt Kommenden sehen den Aufbau infolge dessen in einer zusammen-

geschobenen Verkürzung und dazu noch in einem schiefen Winkel, was später denn auch für alle die großen und kleinen Laien zum Ausgangspunkt der so schnurrigen Aburtheilungen diente. Wohlbegründet war daher der Vorschlag, das Bauwerk um 10 Meter in den Königsplatz hineinzuschieben, so daß die Hauptfront mit der Ostflucht der Hindersinstraße in eine Linie kam. Dadurch konnte auch der verunstaltende Knick der Sommerstraße ausgeglichen werden und der Spreelauf hätte dann nicht mehr in einem so unangenehmen Winkel, der außerdem noch den Straßenverkehr beeinträchtigt, auf die Nordost-Ecke des Hauses gestoßen. Trotz der warmen Befürwortung dieser Aenderungen durch die Akademie des Bauwesens erfolgte eine entschiedene Ablehnung. Ja, wenn das pedantisch gezirkelte halbwüchsige Strauchwerk des Königsplatzes nicht gewesen wäre! So siegte denn der Gärtner über den Architekten in einer Frage von fundamentaler Bedeutung. Ob das wohl anderswo als in Preußen denkbar gewesen wäre? Weitere Einwendungen wurden rundweg abgeschnitten, indem man sich hinter dem „definitiven" Beschluß von Reichstag und Bundesrath verschanzte. So hatte Wallot auf dieser schwierigen Grundlage seine ferneren Entwürfe aufzubauen.

Die erste Umarbeitung des Entwurfes vom Herbst 1882 trug den praktischen Bedürfnissen vollauf Rechnung. Wesentlich daran ist, daß die Restaurations-, Lese- und Schreibsäle in der Front am Königsplatz vereinigt und mit Treppenhalle und Foyer zu einer großartigen und schönen Raumfolge verschmolzen sind. Der Sitzungssaal des Bundesrathes erhält endgiltig im südöstlichen Thurm seinen Platz. Für die Heizungsanlagen wird ein Grundstück in der Sommerstraße ausersehen. Eine starke Abänderung erfahren die Höhenverhältnisse des Baues. Keller und Erdgeschoß werden höher herausgehoben, bis zum Hauptgeschoß sind 10 Meter (gegen früher 8) zu ersteigen. Hand in Hand damit geht der imposanter werdende äußere Aufbau, hier sind alle Einzelheiten reifer und künstlerisch vollendeter geworden. Prof. Lessing fertigte das Modell an, welches dem Reichstage die begleitende Denkschrift sammt Grundrissen und Durchschnitten verständlich machen sollte. Das technische Gutachten der Akademie des Bauwesens vom 12. Dezember 1882 erkannte die Aenderung im Grundriß als eine

Verbesserung an und empfahl die Wallot'schen Projektskizzen als Grundlage weiterer Bearbeitung, wenn in zwei Punkten die erhobenen Bedenken beseitigt würden. Durch Höhenverringerung des Unterbaues müßte eine Tieferlegung des Hauptgeschosses, zu welchem 60 Treppenstufen emporführen, erzielt werden. Dann aber kam ein erstes Bedenken gegen die Beleuchtungsart des Sitzungssaales durch die Kuppel zum Ausdruck. Die Meinungen darüber waren sehr getheilt und es wird darauf noch bei zusammenfassender Behandlung der ganzen Kuppelfrage zurückzukommen sein. Daß die Akademie im äußeren Schmuck das Prinzip maßvoller Monumentalität gewahrt wissen wollte, ist als berechtigt anzuerkennen. Etwas wunderlich nahm sich jedoch eine besondere Kundgebung von sechs Akademikern der älteren Schule aus, die in vagen Andeutungen gegen eine eventuelle Häufung des architektonischen und plastischen Schmucks protestirten. Das Schriftstück erweckte den Anschein, als ob den Herren, deren Schöpfungen nicht immer von kalter Langweiligkeit entfernt sind, vor dem im ersten Anlauf überquellenden Erfindungsreichthum Wallot's unheimlich geworden wäre.

Die durch die Tieferlegung des Sitzungssaales bedingte zweite Umarbeitung des Entwurfs vom Frühjahr 1883 führt zu einer einschneidenden, überraschend schönen Umgestaltung der Grundidee. Das Hauptgeschoß, welches nunmehr in den großen Rundbogenfenstern erscheint, ist charakteristisch betont, 14 m hohe Säulen bringen eine Steigerung des Maßstabs im Fassaden-System. Die Ansicht von der neugeplanten Freitreppe bis zum Reichsapfel auf der Kuppel-Laterne empor ist von einer unvergleichlichen Großartigkeit, die später nicht wieder ermöglicht werden konnte. Das Sockelgeschoß ist jetzt 5½, das Hauptgeschoß 9 Meter hoch. Das letztere enthält alle während der Sitzung in Frage kommenden Räume und die Bibliothek, das Obergeschoß alle Berathungssäle, dazu tritt ein Zwischengeschoß in der Höhe der Zuhörer-Tribünen. Das Treppenhaus am westlichen Fest-Eingang ist verschwunden, dafür ist eine gewaltige bis zum Foyer durchgehende oblonge Eingangshalle geschaffen, zur Aufstellung von nationalen Ehrendenkmälern geeignet. Das für die Abgeordneten bestimmte Süd-Portal ist als Haupteingang ausgebildet. Aber die Akademie des Bauwesens hatte wiederum ihre Bedenken. Die ausgiebige Beleuchtung

des Sitzungssaales wurde abermals, und zwar ohne zwingende Gründe, bezweifelt, dem gewaltigen Kuppelbau sprach man kaltherzig die Berechtigung ab. Ferner erschienen die Abmessungen der 4 Höfe zu gering und schließlich wünschte man den Eingang zu den Hof-Logen, obwohl er praktisch ausreichend sei, doch monumentaler ausgestaltet. Diese byzantinische Anwandlung ist der Akademie in Fachkreisen vielfach übel vermerkt worden, die Hof-Logen spielen im Organismus des Reichstagshauses eine viel zu unbedeutende Rolle, als daß man sich ihrethalben auf eine unnöthige Raumverschwendung einlassen durfte, blieb dem Hofe doch bei feierlichen Gelegenheiten oder nach Belieben der Fest-Eingang. Wallot hatte der Geduldsproben noch mehr zu bestehen.

In dieser Situation kam das Bauprojekt vor den Reichstag in der denkwürdigen Sitzung vom 9. Juni 1883, genau ein Jahr vor der Grundsteinlegung. Die Reichstagsbau-Kommission, die dem Architekten immer ein unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht, gewann bei aller Hochachtung vor den Gutachten der Akademie einstimmig die Ueberzeugung, „daß das Wallot'sche Projekt eine ausreichende Grundlage für die Herstellung eines Parlamentsgebäudes gewähre". Zu derselben Ansicht gelangte auch der Reichstag, welcher nunmehr den Reichskanzler ersuchte, den Bau durch den Architekten Wallot zur Ausführung bringen zu lassen. Das geschah. Am 18. Juni nahm Wallot die Berufung an, am 1. Juli trat sein Baubureau in Thätigkeit. In der erwähnten Sitzung kam es zu einer interessanten Debatte. Abg. Reichensperger, ein engagirter Gothiker, zog gegen den „beklagenswerthen Stil" zu Felde, der dadurch zu einem Muster für alle öffentlichen Gebäude würde. Diese stilistischen Bedenken wies Abg. Gerwig durchschlagend zurück. Im Uebrigen sprach sich Reichensperger mit Hochachtung von dem Können Wallot's aus und betonte es warm, daß dem Architekten das Leben nicht so sauer gemacht werden möge. Dr. Bamberger stimmt dem Vorschlage der Akademie bei, daß der Kuppelbau vielleicht in Wegfall komme, die Frage wegen der Einfahrt des Hofes halte er für untergeordnet. Jedenfalls sollte der Architekt nicht zu streng an den preisgekrönten Entwurf gebunden werden.

Mit schwerem Herzen ging nun Wallot an eine völlig neue Aufgabe, deren Resultat im Oktober 1883 ein gänzlich ver-

änderter Entwurf war. Zwei große Opfer mußte er bringen. Höherer Anordnung zufolge wurde der schöne Kuppelbau kassirt, eine der genialsten Architekturschöpfungen ist auf dem Papier geblieben. Dafür wurde eine anders geartete Kuppel mit ovalem Durchschnitt auf einem achteckigen Tambour über der Westfront entworfen. Und der neu befohlenen monumentalen Eingangshalle für den Hof zu Liebe mußte Wallot auf die architektonische Durchführung der Längsaxe, eine der schönsten Eigenschaften der ursprünglichen Idee, verzichten. Dazu kam die Herabsetzung von vier Höfen auf zwei. Die Eingangshalle für den Hof, deren Benutzung auch dem Bundesrath freisteht, schob sich nun von Osten her in den Baukörper ein, der Sitzungssaal wich nach Westen, das Foyer erfuhr eine neue Planbildung. Jetzt entstand die überwältigend großartige Wandelhalle von 96 m Länge, welche hinter die Erfrischungs- und Lese-Säle eingelegt wurde. Die Räume für Regierung und Reichstags-Präsidium, welche ursprünglich in einem der Ostfront vorgelegten Anbau waren, wurden in die entsprechenden Rücklagen verwiesen, zwei große Wartesäle dehnten sich vor den Eingängen zu den erwähnten Räumlichkeiten. Längs- und Queraxe des Baues schneiden sich in dem hinteren Mittelradialgang des Sitzungssaales. Das Büchermagazin wandert in das Obergeschoß, nur die Handbibliothek bleibt im nordöstlichen Thurmsaal des Hauptgeschosses. Die Raumeintheilung, die jetzt in den Hauptzügen festliegt, ist ebenso groß gedacht, wie einfach und bequem. Der wuchtige Vorbau im Osten, der säulengetragene Giebel im Westen, die Giebelmotive an den Querfronten, die im Wesentlichen unberührt gebliebenen Thürme, der ringsumlaufende Architrav kennzeichnen die Vollendung des zu einem Meisterwerk ersten Ranges ausgereiften Grundgedankens.

Am 5. Dezember 1883 ertheilte der Kaiser seine Zustimmung zu dieser Projektskizze, welche die Grundlage für die Bau-Ausführung bildet. Anfang März 1884 geschieht der erste Spatenstich für die Ausschachtung des Fundamentbaues. Unterdessen sind noch einige unbedeutende Raumverschiebungen im Erdgeschoß eingetreten, so die Anlagen der Garderoben, in der Wandelhalle ist durch säulengetragene Einstellungen die Raumwirkung erhöht. So konnte denn in stolzer Zuversicht auf das Gelingen des Riesenbaues die feierliche Grundsteinlegung am 9. Juni 1884 vollzogen werden.

Die Gründungs-Urkunde, welche Fürst Bismarck verlas, hat folgenden Wortlaut:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und zu wissen, daß Wir beschlossen haben, im Namen der Fürsten und Freien Städte des Reichs und in Gemeinschaft mit den verfassungsmäßigen Vertretern des Deutschen Volkes den Grundstein zu einem Hause zu legen, in welchem der gemeinsamen Arbeit der gesetzgebenden Körper eine würdige Stätte bereitet werden soll.

„Unter den glorreichen Waffen-Erfolgen der vereinten Deutschen Stämme ist durch Gottes Fügung das Deutsche Reich zu ungeahnter Macht und Herrlichkeit erstanden. Aus der Begeisterung des Volkes und aus dem gegenseitigen Vertrauen der Bundesregierungen ist für Deutschland die Kraft erwachsen, seine Verfassung und seine nationale Entwicklung aus eigner Macht zu schützen und die Pflege seiner Wohlfahrt in die eigne Hand zu nehmen. Diesem Schutz und dieser Wohlfahrt soll die Arbeit in dem Hause dienen, dessen Grundstein Wir legen.

„Wir blicken, dankbar gegen Gott, auf das zurück, was die Verbündeten Regierungen, in gemeinsamer Thätigkeit mit dem Reichstage, während der verflossenen Jahre Unseres kaiserlichen Waltens für Deutschland geschaffen haben, und sehen der Zukunft mit der Hoffnung entgegen, daß unter Uns wie unter Unseren Nachfolgern die gemeinsame Arbeit für das Vaterland von Einigkeit getragen und von Segen begleitet sein wird. Der Ordnung, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der gleichen Liebe für alle Kreise Unseres Volkes sei unverbrüchlich diese Arbeit gewidmet.

„Möge Friede nach Außen und im Innern den Bau dieses Hauses beschirmen! Auf immerdar sei das Haus ein Wahrzeichen der unauflöslichen Bande, welche in großen und herrlichen Tagen die Deutschen Länder und Stämme zu dem Deutschen Reich vereinigt haben!

„Dazu erflehen Wir den Segen Gottes.

„Gegenwärtige Urkunde haben Wir in zwei Ausfertigungen mit Unserer Allerhöchst eigenhändigen Namensunterschrift vollzogen und mit Unserem größeren Kaiserlichen Insiegel versehen lassen. Wir befehlen, die eine Ausfertigung mit den dazu bestimmten Schriften

und Münzen in den Grundstein des Hauses niederzulegen, die andere in Unserem Archiv aufzubewahren.

„Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Berlin am neunten Juni des Jahres Eintausend achthundert vierundachtzig."

Diese Urkunde, der Erlaß an das Deutsche Volk vom 17. Januar 1871, die Verfassung des Deutschen Reiches, die Baugeschichte des Hauses, der Stadtplan von Berlin, das Handbuch für das Deutsche Reich von 1884, ein vollständiger Satz von Reichsmünzen schließt der Gründungsstein in sich, auf den Kaiser Wilhelm I. die ersten Hammerschläge that mit den weithin tönenden Worten: „Im Namen Gottes! Zum Gedeihen und zur Ehre des Deutschen Vaterlandes!''

Die Bauausführung.

Nach Legung des Grundsteins hatte man allseitig den Wunsch, den Bau, welchem eine vorbereitende Arbeit von 12 Jahren vorangegangen, mit aller Kraft zu fördern. In acht Jahren, bis zum Herbst 1892, glaubte man das Werk fertig zu stellen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht noch einmal die Kuppelfrage zu einer erheblichen Verzögerung Anlaß gegeben hätte. Wie es bei solchen großen Unternehmungen zu geschehen pflegt, war eine genaue Arbeitstheilung vorgesehen. Mit weiten Befugnissen aller Art betraut, hatte Paul Wallot, dem überall das entscheidende Wort zustand, vornehmlich die künstlerische Seite des Baues seinen Intentionen gemäß zu dirigiren, die Entwürfe für den äußeren und inneren Ausbau bis in die Einzelheiten festzulegen, die Ausführung zu kontroliren, die richtige Wahl der Künstler und Kunsthandwerker zu treffen und diese dann wieder bis ins Einzelne seinen Ideen dienstbar zu machen; ohne Mühe ist es überall zu erkennen, wie intensiv Wallot den riesigen Organismus beherrschte. Dadurch kam das Ganze in die wunderbare Harmonie. Neben Wallot stand der Bauinspektor Haeger seit dem Herbst 1883 als derjenige Hauptfaktor, der für die technische und geschäftliche Oberleitung und die Ausführung des Rohbaues verantwortlich war. Haeger, der in der

Folge wie Wallot zum Baurath avancirte, hatte sich durch die Ausführung verschiedener Ministerialbauten, besonders aber der Reichsbank, der Frauenklinik und der Erhöhungsbauten des Denkmals auf dem Kreuzberg einen geachteten Namen erworben. Ferner übernahm von 1890 ab der schon längere Zeit beim Bau beschäftigte und in die künstlerischen Absichten Wallot's eingeweihte Regierungsbaumeister Paul Wittig die selbstständige Bearbeitung der Pläne für den inneren Ausbau des Unter-, Zwischen- und Obergeschosses. Auch hier war die Wahl der Baukommission eine glückliche. Diese neue Arbeitstheilung wurde dadurch herbeigeführt, daß mit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers die Bauausführung mit einer fast überstürzenden Hast vorwärts getrieben wurde. Wittig hatte also die Aufgabe, den leitenden Architekten, der nunmehr seine ganze Kraft auf dem Hauptgeschoß konzentriren konnte, zu entlasten, mit der Maßgabe, daß das neue Bauverwaltungsmitglied ganz im Sinne und unter der Oberleitung Wallot's seine Aufgabe löste. Und in der That, die bei aller Sparsamkeit würdevolle und echt monumentale Ausgestaltung besonders des wichtigen Obergeschosses mit durchgängig neuartigen Motiven stellt dem Regierungsbaumeister Wittig ein glänzendes Zeugniß aus. Im Baubureau Wallot's waren vornehmlich die Architekten Schmülling, Angelroth, Matz, Gramm, O. Rieth, G. Halmhuber, Th. Fischer u. a. und in demjenigen Haeger's die Architekten Runge, J. A. Becker, Könen u. a. beschäftigt.

Im März 1884 begann man mit der Ausschachtung für die Fundamente, am 26. Juni wurden an der Südfront die ersten Grundsteine in die Tiefe gesenkt, die Gründungsmethoden waren der Bodenbeschaffenheit und der Belastung entsprechend verschiedenartig, unter der Kuppel über der Westfront kam das Beton-Pfahlrostsystem zur Anwendung, hier wurden vom 1. September bis 14. Oktober 1884 nicht weniger als 2232 Rundpfähle von 5 Meter Länge und 25 cm Durchmesser durch Dampframmen in den Grund getrieben, eine Arbeit, die in diesem Umfange durch die spätere Verschiebung der Kuppel überflüssig geworden. Im folgenden Jahre wurde der Fundamentbau sowie das Kellermauerwerk fertig gestellt und das Erdgeschoß kam bis zur halben Höhe zum Vorschein. Der erste Kostenüberschlag für den ganzen Bau mit Ausschluß der inneren

Einrichtung und bildnerischen Ausstattung belief sich auf rund 18 Millionen. Für Wallot wurde auf der Grundlage einer Bauführung von 8 Jahren das Honorar auf 360 000 M. festgesetzt und zwar jährlich ein Gehalt von 30 000 M., dazu eine Bauprämie von 120 000 M., die in drei Theilzahlungen zu entrichten war. Nach den darauf endgiltig ausgearbeiteten Anschlägen kam man zu einer Summe von 17 432 950 M. Als Einheitspreis wurden 47 M. für den Kubikmeter zu Grunde gelegt, eine Norm, die zwischen dem Berliner Rathhause und dem Wiener Parlamentshause die Mitte hält. Für Fundamente und Kellergeschoß kamen 852 000 Mark in Ansatz, für den Rohbau 6 280 000 M., für die Werksteinarbeiten der Hoffronten 420 000 M., für den inneren Ausbau 4 351 420 M. und für die Bekleidung der Außenfronten 4 538 530 Mark. Für die Preisbewerbung und die Ausarbeitung der Pläne wurden 119 000 M. ausgegeben. Der Grunderwerb belief sich auf 7 222 437,50 M., die Kosten der Bauleitung und Verwaltung machten 1 100 000 M. aus und schließlich für die Kessel- und Maschinenanlagen, für die Rampen, Bürgersteige und Lichtgräben nahm man 367 000 M. in Anschlag. Es blieb also, da der Baufonds 29 593 000 M. betrug, ein Rest von etwas mehr als 2½ Millionen. Mit dem Aufgebot aller Kräfte wurde 1886 das Untergeschoß und das Hauptgeschoß bis zur Gleiche des Zwischengeschosses vollendet, 1887 wurde die Dachkante des Rohbaues erreicht, die Werksteinbekleidung der Hoffronten abgeschlossen, die Wölbungen fügten sich in die vorgeschriebenen Linien und auf der Dachhöhe begann die Silhouette durch den ungeheuren Wald der Rüstungen hindurchzuscheinen.

Die Heizungs- und Lüftungsanlagen führte der Berliner Ingenieur David Grove, der Sieger der Preisbewerbung vom April 1884, aus. Das System dieser in ihrer Art größten Anlage, die eine Schacht- und Röhrenlänge von nicht weniger als 50 Kilometer besitzt, charakterisirt sich als Dampfluft- und Dampfwarmwasserheizung. Das Maschinen- und Kesselhaus befindet sich auf dem Hinterterrain der Sommerstraße, von wo mächtige Tunnel zum Reichstagshause laufen. Bei einem Ansatz von — 20° C. als niedrigste äußere Temperatur ist für die Flure und Hallen eine Erwärmung von + 10° C. für die sonstigen von Personen benutzten

Räume von + 20° C. festgesetzt. Die Dampfluft-Heizung ist für sämmtliche Sitzungssäle, für die an dieselben angrenzenden oder umgebenden Gänge, für die Flure und Hallen gewählt, die andere Heizungsart für die sämmtlichen übrigen Räume. Die Heizsysteme sind derartig angeordnet, daß die Wohnungen, Bureaux, die Bibliothek und die Aborte unabhängig vom Betrieb der Gesammtanlage erwärmt werden können. Mit Lüftungsanlagen sind naturgemäß sämmtliche durch die Sammelheizung erwärmten Räume versehen. Die Temperatur der in dieselben einzuführenden Luft soll während des Winterbetriebes höchstens + 20 C. betragen, es wird demgemäß für die nöthige Vorwärmung der frischen Luft im Keller oder Untergeschoß Sorge getragen. Hinsichtlich der Luftmengen, welche stündlich den Räumen durch die Anlage zugeführt werden müssen, sind folgende Sätze zu Grunde gelegt: im großen Sitzungssaal für den Kopf 40 cbm; in den übrigen Sitzungssälen, Bibliothek, Lesezimmer, Restauration, Korridoren des Hauptgeschosses, der Speise- und Kaffeeküche für je einen qm Bodenfläche 15 cbm bei mindestens zweimaligem Luftwechsel in der Stunde; in der Wandelhalle, den Korridoren außerhalb des Hauptgeschosses, den Eingangshallen, Bureaux, Wohnungen rc. ein einstündiger Luftwechsel; in den Kleiderablagen ist dagegen dreimaliger Luftwechsel vorgesehen. Ziemlich geräumige, mit Wendeltreppen versehene Schächte sind für diese kolossale Anlage, die den Stolz des deutschen Ingenieurwesens bildet, im Mauerwerk des Hauses eingelegt. Daher sind die Röhren zu jeder Zeit für Reinigung und Reparatur von den Arbeitern an allen Orten ohne Weiteres zu erreichen.

Aber die Kuppelfrage brachte nun im rüstigen Gange der Arbeiten eine unliebsame Verzögerung. Durch eine den Intentionen Wallot's zuwiderlaufende Forderung des Kaisers wurde der zweite Kuppelentwurf über der Wandelhalle künstlerisch und praktisch unmöglich. Zwei Jahre vergingen darüber, bis Wallot seine ursprüngliche Idee, allerdings mit starker Modifizirung, am 13. Januar 1890 in der jetzt durchgeführten Gestaltung zur Geltung brachte. Die Folge davon war, daß sich die Bauausführung um 2 Jahre verlängerte. Unterdessen war nach vielen Bemühungen an maßgebender Stelle durchgesetzt, daß das Mittelportal der Westfront durch den Säulenvorbau und eine der Würde des Gebäudes ent-

sprechende Rampenanlage zur Ausführung kam. Das bedingte einen Vorsprung von 22 m vor der ursprünglichen Bauflucht. Im Uebrigen war 1890 das Ziegelmauerwerk im Wesentlichen beendigt, auch die Werksteinbekleidungen der Rücklagen der Fronten. Die 4 Eckthürme sind bis zur Höhe der Hauptattika ausgeführt. Seit dem 1. April 1888 sind an den Fronten 13 167 cbm Werksteine versetzt worden, 7500 bleiben noch übrig. Einen annähernden Begriff von den Riesenmengen des Materials, welche die Bauausführung erforderte, erhält man durch eine von Cornelius Gurlitt herrührende Berechnung. Wenn sämmtliche Bausteine in eine Linie an einander gelegt würden, so käme man damit von Petersburg bis Lissabon. Die Länge des Hauses beträgt 131,80 m, die Breite ohne die Rampen 88,30, mit denselben 108 m. Die bebaute Fläche mißt 12 000 qm. Die Höhe von der Oberkante des Bürgersteiges bis zum Hauptgesims der Fronten ist 26,40 m, bis zum Hauptgesims der Thürme 39,68, bis zum Kreuz der von den Putten getragenen Kaiserkrone 48,10 m. Die Plattform der Kuppel befindet sich in einer Höhe von 58,70 m und der höchste Punkt des Gebäudes erhebt sich 74,70 m über dem Straßenniveau. Eine geradezu fabelhafte Genauigkeit der Bauausführung konstatirten die trigonometrischen Messungen, welche Prof. Dr. Doergens im September 1892 anstellte. Demgemäß liegt die Kreuzspitze der Kuppel 110,05 m über N. N. (Nullpunkt des Amsterdamer Pegels), während der höchste Punkt der Siegessäule 95,95 m aufweist. Das Baumaterial kennzeichnen folgende Zahlen. Versetzt wurden insgesammt 1211 cbm Granit aus dem Fichtelgebirge, 30 583 cbm Sandsteine und zwar Alt-Warthauer, vom Teutoburger Walde, Nesselberger, Burggrappacher, Cudowaer und Bayersfelder, 12 354 cbm Kalksteine für die Fundamente, 557 cbm Lesina- und Merlera-Kalksteine, 1744 Treppenstufen und 589 qm Treppenpodeste aus Granit, 234 lf. m Granitschwellen, 1710 qm Marmorplatten und 32 669 000 Ziegelsteine.

Ferner hatte man 1890 bereits mit der Vergebung der Bildhauerarbeiten, so weit sie mit der Architektur in Verbindung stehen, begonnen. Aus allen Theilen Deutschlands wurden die dazu geeigneten Künstler berufen, die meistens ganz neuartigen Aufgaben wurden fast durchgängig im Sinne Wallot's erfaßt und vollführt.

Leider machte die Kommission ihren Wunsch geltend, das wichtige Relief im Westgiebel nach eigener Wahl zu vergeben. Diese nicht recht motivirte Einmischung in den Wirkungsbereich Wallot's brachte denn auch eine bedauerliche Dissonanz in der Gesammtwirkung hervor. Auch die Germania von Begas fällt aus dem Rahmen des Ganzen heraus. Mit anerkennenswerther Schnelligkeit brachte die hiesige Maschinenfabrik „Cyklop“ (Mehlis u. Behrens) 1891 die gewaltigen und kühnen Eisenkonstruktionen der Walmkuppel, deren statische Berechnung vom Geh. Regierungsrath Dr. Zimmermann geliefert wurde, in die Höhe. Und am 2. September desselben Jahres konnte schon das stolze Wahrzeichen des kaiserlichen Berlins, die goldstrahlende Reichskrone, auf dem Gipfel des Wallot'schen Werkes enthüllt werden. Zwei Jahre später, zu der Zeit, da das große Modell des Reichstagshauses auf der Columbischen Weltausstellung den Löwenantheil der deutschen Kulturarbeit in sich repräsentirte, fielen die Rüstungen und mit freudigem Staunen erkannte Jeder, der Augen hatte, zu sehen, daß all die hochgespannten Erwartungen, die der erste Entwurf erregte und die weiteren Phasen des Baugedankens noch steigerten, in überreichem Maße erfüllt waren. Eine Leistung, aus welcher nicht nur die geistigen Züge eines deutschen Meisters so markant zu Tage traten, eine künstlerische Großthat, welche das ganze Können einer aufstrebenden Epoche so schlagend zum Ausdruck bringt, bedeutet nach der langen Kette von Mißerfolgen der byzantinisch streberhaften Kunst einen ungeheuren Gewinn, dessen ganze Tragweite zur Zeit bei Weitem noch nicht zu ermessen ist. Aber Thatsache ist es, daß das Vertrauen zum deutschen Kunstschaffen im Volksbewußtsein sich machtvoll aufzurecken beginnt. Ein moralisches Moment von größter Spannkraft im Volksleben, und darin ruht auch für den Künstler in erster Linie die lohnende Genugthuung für seine Arbeit zum „Gedeihen und zur Ehre des deutschen Vaterlandes“.

Aber ein Schatten fiel doch in die Freude. Es war ein peinvoller Anblick, die braven Stuckateure gerade in der majestätischen Wandelhalle, wo man sie zum Wenigsten finden durfte, aus den zahllosen Cementtonnen des weißen Steinkleisters sich bedienen zu sehen. So ein Etwas von beleidigtem Nationalgefühl krampfte sich in der Brust des Zuschauers auf. Die große Tragikomödie, in der

das „Unechte" den Sieg über das „Echte" davontrug, ist ja welt-
bekannt geworden. Die Wandelhalle in ihrem jetzigen Aussehen ist
an sich wohl erhaben über den Streit der Meinungen. Aber das
Bessere ist immer der Feind des Guten und die Frage hat eine ganz
besonders tief gehende Bedeutung. Daß der Reichstag nicht geneigt
ist, sich in künstlerischen Angelegenheiten, wie auch der Zwischenfall
mit dem National-Denkmal beweist, den Kopf zu zerbrechen, ist zwar
nicht recht verständlich, aber doch auch nicht zu tragisch zu nehmen.
Aber er müßte auf jeden Fall ein feineres Gefühl für Volkskund-
gebungen haben. In die dem Reichstag zugegangene Denkschrift
vom 15. Dezember 1890 hatte sich der Passus eingeflochten: „Von
der Verwendung des istrischen Kalksteins für die große Wandelhalle
ist aus Kostenrücksichten Abstand genommen." Das klang anschei-
nend ganz harmlos, barg aber den Keim des Bösen in sich.
Wallot machte denn auch energisch Front dagegen. In der Sitzung
vom 24. Januar 1891 kamen die Bedenken zuerst zur Sprache.
Die Abgeordneten Bürklin, Bachem, v. Cuny, Lieber und Gold-
schmidt verwandten sich hochherzig für die echten Wandelkleidungen,
die, wie sie ausführten, allein mit der Würde des Reiches in Ein-
klang zu bringen seien. Aber die Kommission hatte mit ihren Be-
schwichtigungsversuchen Erfolg. Die Argumente des Kostenpunktes,
der Baubeschleunigung und die Versicherung, daß man ja „echten
Stuck" verwende, schlugen durch. Da appellirte Wallot an die
öffentliche Meinung. Am 2. Februar entwickelte er vor der Berliner
Künstlerschaft seine künstlerischen Absichten im Allgemeinen und im
Einzelnen. Dieser Vortrag wird jedem Zuhörer unvergeßlich blei-
ben. Wallot führte aus: Es sei keineswegs seine Absicht, im Reichs-
tagshause durch reichen Schmuck glänzende Pracht zu entfalten, dem
schlichten Sinne des Volkes entsprechend solle vielmehr überall
würdige Einfachheit herrschen. Um so mehr sei daher Werth auf
die Echtheit und Gediegenheit zu legen. Dazu müßten jedenfalls
die Mittel bewilligt werden. Denn schlimm sei ein jedes Ersatz-
mittel für echte Baustoffe und noch schlimmer sei ein Surrogat für
gute Arbeit. Für das Reichstagshaus sei das Beste, was jeder
Betheiligte geben könne, nur eben gut genug. Die vorbildliche
Stellung, die der Bau einzunehmen berufen sei, erfordere gebieterisch
genügende Mittel und Fristen für die Ausführung. Wie könne man

anders die helfenden Künste schulen? Wie unglücklich kurzsichtig sei das haushälterische Streben nach nüchterner Nützlichkeit! Die hohe Stufe von Kunst und Kunstgewerbe in den Nachbarländern sei eben nur eine Folge der großen Monumentalbauten und damit sei eine unversiegbare Quelle des nationalen Reichthums geöffnet. Wie gewaltig Wallot's Beweisführung durchschlug, bewies der Petitionssturm der deutschen Kunstkörperschaften an den Reichstag, die hochwogende öffentliche Meinung zu Gunsten Wallot's. Der hiesige Architekten-Verein betonte es, daß es ein unumgänglicher künstlerischer Grundsatz sei, daß ein jedes architektonische Gebilde in demjenigen Stoffe auszuführen sei, für welchen es entworfen sei, es sei tief zu beklagen, wenn der Künstler zur Verleugnung dieses Grundsatzes gezwungen sei. Es ist erstaunlich, daß es der Reichstag bei der auf 800 000 M. bewertheten Angelegenheit trotzdem fertig gebracht hat, bei allerdings nur sehr geringer Stimmenmehrheit, umzukippen. Und weshalb? Weil Herr von Boetticher sich von den sachverständigen Architekten Adler und Persius die archäologische und historische Bedeutung des Stucks auseinandersetzen ließ und weil Herr von Levetzow in beleidigtem Aufbrausen dem Reichstag sein Ehrenamt als Baukommissions-Mitglied vor die Füße zu werfen drohte. Hätte er's doch gethan! Was uns das alte Pompeji und die Stuckkunststücke der Italiener und Franzosen angehen! Hier handelte es sich um eine Sache, die deutsch gedacht und empfunden sein wollte. So herrlich und imponirend die Wandelhalle jetzt auch wirkt, der Triumph der Surrogat-Idee wird dauernd doch als ein Flecken auf dem Ehrenkleid der deutschen Kulturarbeit empfunden werden.

Die Kuppel des Reichstagshauses.

Im April 1893 verbreitete es sich wie ein Lauffeuer durch Berlin und ganz Deutschland, daß an dem neuen Reichstagshause Etwas nicht in der Ordnung sei. Der Kaiser hatte es von Rom aus verkündigt. Der Kaiser erblickte damals in den Werken der gegenwärtigen Architekten nichts als eine Häufung von Geschmack-

losigkeiten, insbesondere gefiel ihm die Kuppel des Reichstagshauses nicht. Die Mehrheit aller Gesellschaftsklassen unseres guten Publikums bis zum Reservelieutenant empor beehrte denn auch die Kuppel, welche die Reichskrone hoch in die Lüfte emporhebt, mit allerlei Schmuckworten von der bekannten Berliner salzigen Schärfe. Gegen die süße Gewohnheit des Verunglimpfens und den Unverstand der Menge ist kein Kraut gewachsen. Die verschwindende Minderheit der Verständigen mußte sich in Geduld fügen und sich darauf vertrösten, daß das, was heute schwarz erscheint, morgen weiß wird, je nach der Windrichtung. Zwei Punkte gaben vor anderthalb Jahren viel zu denken. Durch die ganze preußische Kunstgeschichte geht ein eigenthümlicher Zug: Mittelmäßige Talente werden auf Händen getragen, den großen Künstlern aber werden qualvolle Schwierigkeiten bereitet. Der große Schlüter verkam im Elend in der Fremde, Knobelsdorff hatte durch die Launen Friedrichs des Großen unerhört zu leiden, Schinkel verfiel unter der übermenschlichen Last subalterner Arbeitsanforderungen in die Nacht der Geisteskrankheit, das fortwährende Einwirken der dilettantischen Neigungen Friedrich Wilhelms IV. drückte das Niveau des damaligen Kunstschaffens herab, die Lieblings-Idee Kaiser Friedrichs war der neue Dom, der künstlerisch sehr gering zu bewerthen ist, und vor dem zu erwartenden National-Denkmal, dieser bombastischen Prunk-Fanfare, empfindet man allseitig ein gelindes Grauen. Die Verkennung des Reichstagshauses aber berührte aus einem gewissen Grunde doppelt schmerzlich. Jahrhunderte lang schleppte die deutsche Kunst die Sklavenketten des Auslandes, in der schmählichen Duodezwirthschaft der absolutistischen Epoche hatte das deutsche Volk die Selbstachtung vollständig eingebüßt. Das liegt jetzt weit hinter uns. Die deutsche Kunst ist wieder mündig geworden, die Saat der blutigen Siege ist aufgegangen. Der Künstler hat nunmehr gelernt, sein deutsches Denken und Fühlen in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen. Das ist heute der Kardinalpunkt aller heimischen Kunstübung geworden. Wallot hat nun in erster Linie das große Verdienst, nicht nur seiner eigenen Schöpfung ein urdeutsches Gepräge verliehen, sondern auch eine ganze Generation von Künstlern in echt nationalen Aufgaben geschult zu haben. Und so traf es sich recht eigenthümlich, daß der Kaiser in demselben

Augenblick, wo die deutsche Kunst in stolzer Zuversicht auf ihre vaterländische Mission zu reckenhafter Größe aufwuchs, die Nachahmung der römischen Vorbilder verlangte. Aber diese Parole kam zu spät. Die deutsche Kunst hat die traurige Episode der Reisläuferei bereits endgiltig überwunden.

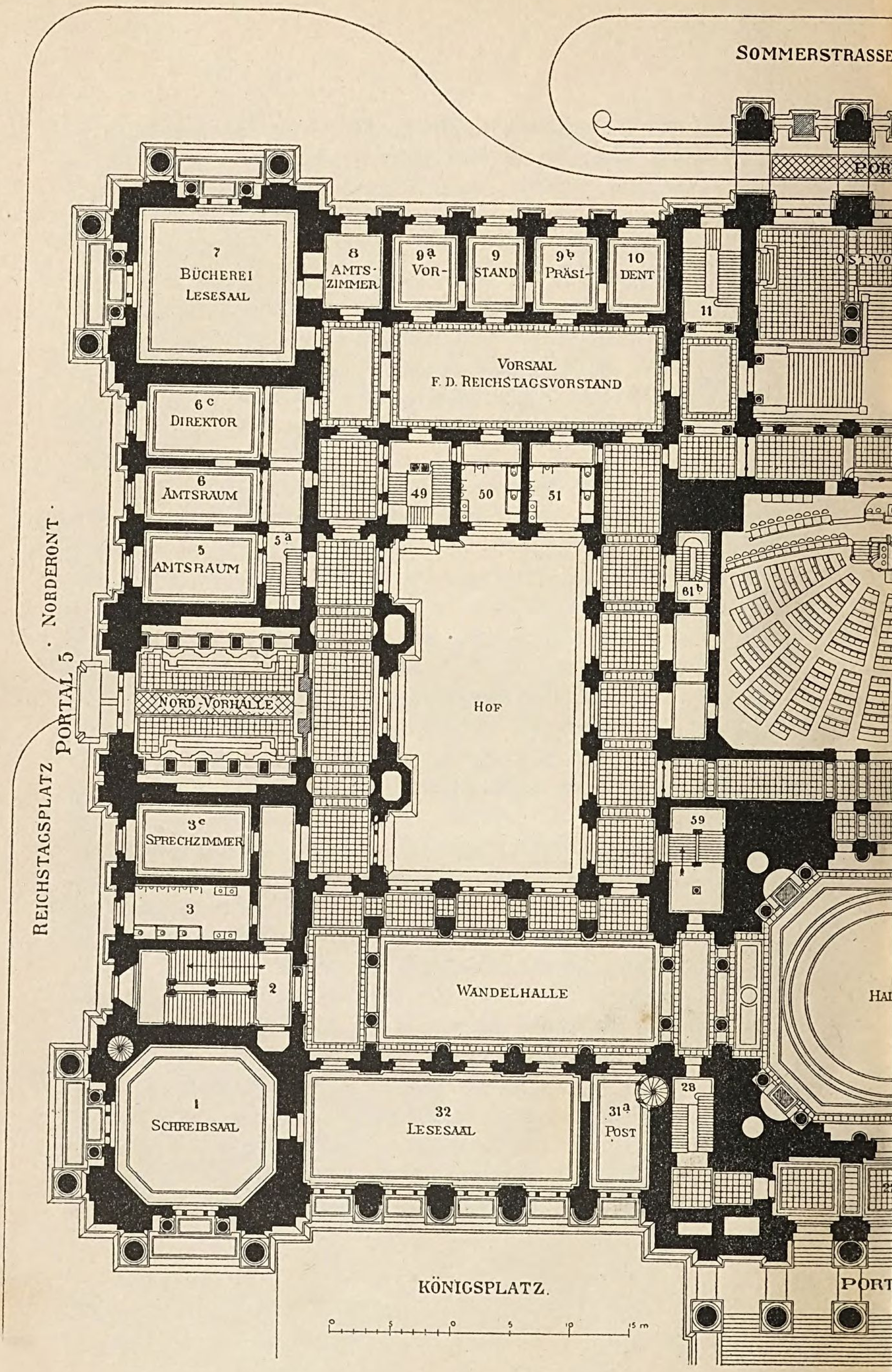
Die Kuppel-Frage des Reichstagshauses in den drei Phasen ihrer Entwicklung wirft grelle Streiflichter auf Preußens staatliche Kunstpflege. Das Reich hat die maßgebende Rolle in der Bauausführung des Reichstagshauses fast lediglich Preußen überlassen, da eben die in Frage kommenden Organe für das Reich nicht vorhanden sind. Die beiden ersten Entwürfe für die Kuppel sind auf dem Papier geblieben, der dritte, der unter außerordentlich schwierigen Bedingungen zur That geworden, giebt in der Baugeschichte Berlins das erste Beispiel des Monumentalstils in Eisen und Glas, dessen Entwickelung aller Wahrscheinlichkeit nach das Kennzeichen des kommenden Jahrhunderts sein wird. In diesem Sinne gewinnt die Kuppel eine Bedeutung, die der erste so schweren Herzens geopferte Entwurf nicht hatte. Die Eigenart der ursprünglichen Idee liegt auf einem ganz anderen Gebiet, ein Vergleich zwischen der ersten und dritten Kuppel ist daher ein Nonsens. Bei dem Konkurrenz-Entwurfe kam es Wallot vornehmlich darauf an, daß die Frontansicht des Reichstagshauses, von der Stadt aus gesehen, möglichst günstig wirke. Bei der gedrängten Enge des Bauplatzes, welche die Schwerfälligkeit der Bauherren verschuldet, mußten auch die verkürzten Linien in würdevoller Größe erscheinen. Das erzielte Wallot mit so glücklichem Gelingen durch die vier Eckthürme und die in mächtiger und doch schlanker Rundung gipfelnde Steinkuppel, welche, über dem Sitzungssaal sich aufbauend, nach allen Seiten hin über der gedehnten Baumasse absolut dominirte und das ganze System der Flächen und Linien in einem triumphirenden Höhen-Akkord zusammenhielt. Diese Kuppel-Lösung war von einer so zwingenden Großartigkeit, daß man alles Andere eher erwarten konnte als einen Einspruch gerade gegen dieses Bauglied. Doch die Akademie des Bauwesens, der die Abgabe der technischen Gutachten oblag, befreundete sich mit der Kuppel am allerwenigsten. In dem Gutachten vom 12. Dezember 1882 wurde zwar der Grundgedanke der Wallot'schen Idee gebilligt, die ausreichende Beleuchtung des

Sitzungssaales jedoch durch die Lichtzufuhr durch die hohen seitlichen Arkadenfenster des Saalüberbaus in Zweifel gezogen. Hier waren aber die Meinungen sehr getheilt und es war ein guter Gedanke, das Beleuchtungs-Problem an einem Modell großen Maßstabes zu erproben. Das unterblieb leider. Als Wallot sodann mit der zweiten durch die Tieferlegung des Sitzungssaales bedingten Umarbeitung des Entwurfs hervortrat, gipfelten die Bedenken der Akademie abermals in der Mißbilligung der Kuppel. Das erregte damals unter den deutschen Architekten viel böses Blut. Die Erhöhung des Saalüberbaus hatte die Lichtöffnungen in erheblicher Weise vergrößert, außerdem war jetzt die Möglichkeit gegeben, noch einen Fensterkranz über den Logen anzulegen. Die Beleuchtungsfrage erschien über jeden Zweifel sichergestellt. Geradezu unbegreiflich aber war der Einwurf, daß zwischen den Raummassen des Saales und der ihn deckenden Kuppel ein zu großes Mißverhältniß bestehe. Es berührte ungeheuerlich, daß der akademische Zollstock an ein Gebilde von vorwiegend idealem Gehalt angelegt wurde. Hatte doch die Kuppel außer ihrem praktischen Zweck noch die Aufgabe zu erfüllen, die Ungunst des Bauplatzes harmonisch auszugleichen und vor Allem durch ihre Stellung über dem Sitzungssaale die Bedeutsamkeit dieses Raumes, wo die Schicksalsfäden des deutschen Volkes gesponnen werden, der Würde des Reichs angemessen in einem großartigen, Ehrfurcht gebietenden Maßstabe zu repräsentiren. An dieses moralische Hauptmoment hätte die Akademie ihren ehrenwerthen Zollstock anlegen sollen. Nicht minder befremdend war die Art, wie das Gutachten der Akademie zu Stande kam. Von den 16 Mitgliedern sprachen 13 für die Bedenken und dabei war nur die Hälfte der der Hochbau-Abtheilung angehörigen Mitglieder anwesend, dem Gutachten wohnt also keine überzeugende Kompetenz inne, die Herren vom Tiefbau werden gemeinhin gerade bei der Entscheidung einer Kuppelfrage in letzter Linie als ausschlaggebend angesehen. Hier war es anders. Der grüne Tisch triumphirte, der Wallot'schen Schöpfung wurde der Kopf aberkannt, sentimental sind die preußischen Beamten nicht.


Nun wurde Wallot ein kläglicher Nothbehelf aufgezwungen. Da eine Kuppel sein sollte, begnügte man sich auch mit einer Kulisse. Höherer Anordnung gemäß entwarf Wallot über der Kurzaxe der

Wandelhalle eine schlanke, auf achteckigem Tambour ruhende Kuppel; die Westfront erhielt dadurch wohl eine charaktervolle Verstärkung, aber die Silhouette des Ganzen wurde unschön verschoben. Im Grunde handelte es sich nur um einen verlogenen akademischen Effekt, der wie eine Verlegenheitsphrase subalterner Köpfe anmuthete. Zum Glück scheiterte dieses Projekt durch den Einspruch des Kaisers. Wallot hatte unter dem Tambour eine Flachkuppel anordnen müssen, damit die schöne Raumwirkung der Wandelhalle durch den hohen schmalen Schacht des Kuppelaufbaues nicht zerstört und die Heizbarkeit des Raumes illusorisch gemacht würde. Da aber der Kaiser die Flachkuppel nicht genehmigte, wurde der zweite Entwurf zu einer Unmöglichkeit.

Jetzt endlich konnte Wallot seine ursprüngliche Idee, der zufolge nur an eine Centrallage der Kuppel zu denken war, zur Geltung bringen. Zwei Jahre lang hatte der Künstler für seinen neuen Entwurf zu kämpfen. Die Akademie zweifelte natürlich wieder an der genügenden Lichtzufuhr, Anderen erschien die Vergoldung der Eisentheile bedenklich, Anderen die bautechnische Lösung des allerdings sehr schwierigen Problems. Ein ganzes Heer von begutachtenden Sachkennern wird aufgeboten und schließlich am 13. Januar 1890 gab man Wallot in Allem Recht. Die Gegner des früheren Entwurfs hatten nun die Genugthuung, daß ein kühner Aufbau, der die solide Mittelmäßigkeit mit Unbehagen erfüllt, ausgeschlossen war. Das hatte man doch fertig gebracht. In den Grundmauern war vorher auf eine Kuppelanlage nicht Bedacht genommen, durch Zumauerung von zwei Treppenhäusern und durch Anbringung von Widerlagern mußte bis zu einer Höhe von 40 m das Mauerwerk nachträglich verstärkt werden. Auch dieses technische Moment hat auf die Abmessung der Kuppel eingewirkt. Gewiß wirkte der erste Entwurf majestätischer, aber die neue Kuppel ist so gänzlich anders gedacht, daß ein Vergleich ein Unding ist. Und das ist das Versöhnende an der ganzen bösen Kuppel-Frage, das Wallot's erfindendes Genie hier seine schönsten Triumphe gefeiert hat. Das blöde Gerede über die gedrückten Maße der Kuppel steht auf gar zu schwachen Füßen. Jetzt, da das Laub von den so sorgsam gehätschelten Strauchanlagen des Königsplatzes herabsinkt, bietet sich hier und da von der Westseite des Platzes aus ein Durchblick, der



Grundriß des H



…hauptgeschosses.

den Lästerern vom vorigen Jahre zu Gemüthe führen dürfte, wie harmonisch und würdevoll die breite Walmkuppel die Gebäudemasse beherrscht. Ganz überraschend ist auch die Ansicht von der Moltke-Brücke aus. Das ganze Metalldach ist über die Oberkante der Eckthürme hinausgehoben. Aber das war doch auch schon an dem großen Modell zur Genüge zu erkennen. Warum also das unbedachte Schwadroniren ins Blaue hinein? Gegen die Glaseindeckung der Kuppel läßt sich vernünftigerweise kein Einwand erheben, je deutlicher an einem architektonischen Gebilde die Zweckbestimmung zu Tage tritt, um so besser. Da das Glas, weil es das Licht nicht reflektirt, sondern absorbirt, einen stumpfen dunklen Ton erzeugt, trat das Gold als ergänzender Faktor der monumentalen Wirkung hinzu, die über alles Erwarten erzielt ist. Das Gold ist auch insofern am Platze, als die wahre Monumentalität im Prinzip immer nur an die edelsten Stoffe geknüpft ist, ein Grundsatz, der am ganzen Hause, mit Ausnahme der Wandelhalle leider, durchgeführt ist. Und schließlich hebt das Gold auf den Eisenrippen den konstruktiven Gedanken in aller Schärfe hervor, gerade wie man in Kirchen die Gewölberippen bunt färbt, um das System zu verdeutlichen. Dieser Zug nach möglichster Klarlegung der Konstruktion bedingte schon die unvergleichliche Schönheit des griechischen Tempels. Des Ferneren hat Wallot wieder, und darauf ist vor Allem Gewicht zu legen, der Wahrhaftigkeit im architektonischen Denken, gegen welche die Surrogat-Künstler so schwer zu sündigen pflegen, die Ehre gegeben. Hier war in Metall und Glas zu denken und der Laie hat von einem ganz modernen Standpunkt aus nachzuempfinden. Wenn man sich die natürlichen Eigenschaften des Eisens klar macht und das Begriffsvermögen von dem Dogma abgestandener Katheder-weisheit loszulösen und auf eigene Füße zu stellen vermag, dann wird man ohne Weiteres die epochemachende Bedeutung der Wallot'schen Kuppel, die in die Palastarchitektur ein Motiv von ungeheurer Tragweite einführt, zuerst empfinden und dann verstehen. Die wunderbare, tiefdurchdachte Straffheit und trotzige Kraft, die einen Hauptzug von Wallot's Künstlernaturell bildet, gipfelt gerade in der Kuppel. Eine undefinirbare Spannkraft, Ruhe und Sicherheit athmen diese gigantischen Eisenrippen im Goldgewande, und doch wie leicht und schwebend ruht die gewaltige Wölbung auf der

Steinmasse, wie feingedacht, daß die Mittelsparren in Sonnenköpfen kulminiren, die Säulen der durchsichtigen Laterne von Strahlenkörpern gekrönt sind. Wie beruhigend, wie aussichtsvoll, daß ein deutscher Meister die Kaiserkrone auf ein Fundament gesetzt hat, das den kommenden Geschlechtern als der höchste und genialste Punkt des vaterländischen Schaffens erscheinen wird.

Im Innern des Reichstagshauses.

Der erste Eindruck.

Wer zum ersten Mal in das Innere des neuen Reichstagshauses eintritt, geräth mit einem Schlage in den Bann eines ungeheuren seelischen Ereignisses. Mit dem ersten Blick auf die Wölbung der südlichen Eingangshalle und auf das gewaltige Wappenfenster mit dem Reichsadler ergreift die Hoheit des großen Kunstwerks das empfängliche Gemüth mit erschütternder Allgewalt. Man empfindet es sofort, daß zu den Ruhmeswerken der deutschen Kunst, dem Straßburger Münster, dem Wormser Dom, der Wartburg, dem Heidelberger Schloß, der in Trümmern gesunkenen Kaiserpfalz König Rothbarts zu Gelnhausen und den vielen andern ein neues Denkmal deutscher Kraft und Gemüthstiefe erstanden ist, welches die Würde eines großen Zeitalters nicht minder herrlich in sich verkörpert als irgend eine Schöpfung im Vaterlande. Und wer hätte da in der festlich gehobenen Stimmung den traurigen Muth, nach allen Seiten kaltherzig auszuspähen, ob sich nicht etwa hier und da ein Mangel, eine Schwäche zeige, an der ein kritisches Spießbürgerthum sich gütlich thun könnte. An das neu Vorstrebende hat sich zu allen Zeiten ein feindselig erbitterter Protest angeklammert, das ist rein menschlich und zu verzeihen, erst nach und nach wächst die Mit- und Nachwelt zu der Höhe der epochemachenden Geistesthaten empor. Diese erzieherische Wirkung übt auch das Reichstagshaus auf Jeden aus, der, den künstlerischen Geist des Ganzen erkennend, sich in den tiefsinnigen Ernst der Leistung hineinlebt.

Traumbefangen gleichsam schreitet man in der Südhalle vorwärts, im Fortissimo lebt sich vor den beiden blühend reichen Portalen rechts und links der erste Eindruck aus. Jetzt fliegt das Auge

durch die hoheitsvolle Wandelhalle mit freudigem Staunen, hier ist des neuen Reiches Größe eingeschlossen, zu einer Riesenkrone erhebt sich der mittlere Kuppelraum, nach beiden Seiten spannt es sich aus wie Adlerfittige, von Nord nach Süd, vom Fels zum Meer eine festgeschlossene Einheit. Und wieder rechts und links im Antlitz des Baukörpers die urdeutschen, humordurchwehten Erfrischungsräume, so wuchtig und so fein empfunden; so vornehm und wohlig der Lese- und Schreibsaal. Im Osten, wo vor der Front die drei Reichspaladine zum Kaiserschloß ausschauen, wölbt sich die Kaiservorhalle in kalter monumentaler Pracht über vier kraftvoll gedrungenen Säulen, den vier königlichen Stützen der Reichseinheit. Und abermals rechts und links die herrliche Flucht der Räume, wo Kanzler, Bundesrath, die Spitzen des Reichstages ihres Amtes walten, die beiden kunstgeschmückten Vorsäle legen sich wie ein einigendes Band davor und leiten zum Herzen des Baukörpers über, zum großen Sitzungssaal, der sich in ehrfurchtgebietender Würdigkeit aus deutschem Kernholz aufbaut, in den die zahllos verschlungenen Adern des großen Organismus in ruhevoller Harmonie zusammenlaufen und über welchem sich die lichtspendende, goldschimmernde Kuppel triumphirend ausbreitet. In der Zweckmäßigkeit der Raumgliederung, in der tiefdurchdachten Monumentalanlage wie in der künstlerisch beseelten Einzelbildung ist das Ganze ein Kunstwerk von unvergänglicher Großartigkeit und Schönheit. Und vor Allem echt deutsch. Wenn man immer und immer wieder zu diesen Hallen und Räumen zurückkehrt, verspürt man es an sich selbst, wie ein starkes, gemüthbewegendes Heimathsgefühl sich in die Bewunderung der majestätischen architektonischen Gebilde einmischt, so neuartig Alles anfangs erscheint, auf die Dauer rückt es uns anheimelnd nahe und wir erkennen freudig, daß unsere eigene Zeit in idealer Abklärung unverkennbar deutlich zu uns redet. Das kommt daher, daß Wallot, selber von einem ausgeprägt vaterländischen Sinn durchdrungen, für den in der Umbildung begriffenen Anschauungskreis einer neuen Kulturepoche die treffenden Symbole formulirt hat. Der im Niedergange befindlichen höfischen Kunst, die in der Schablone des Byzantinismus würdelos verflacht ist, ist ein Kunstwerk entgegengetreten, das im schönsten Sinne des Wortes volksthümlich ist.

Das ganze Baudenkmal ist vom Größten bis zum Kleinsten

mit Ausnahme der wenigen Punkte, wo den Wünschen maßgebender Faktoren nachzugeben war, von der geistigen Persönlichkeit Wallot's erfüllt. Hier ist von einem persönlichen Stil in höchster Potenz zu sprechen. Die deutsche Kultur giebt sich weniger in einem hohen Gesammtniveau, wie es bei den romanischen Völkern der Fall, als vielmehr in den dominirenden Leistungen der Einzelnen, in der Erzeugung starker Individualitäten zu erkennen. Wir reden von einem Zeitalter Dürer's, Goethe's und Bismarck's. Gewiß ist es noch nicht an der Zeit, aus dem Schaffen Wallot's die Konsequenzen zu ziehen. Jetzt eben rüstet sich die Reaktion mit Aufbietung aller Kräfte zu einem Vorstoß gegen das Prinzip der individuellen Freiheit, in welcher allein eine gesunde Entwickelung des Deutschthums begründet ist. Möglich wäre es schon, daß auf lange Zeit hin die edelsten nationalen Güter in Frage gestellt werden. Indessen auf der anderen Seite steht die wahrhaft imposante Kundgebung, die dem Baumeister des Reichstagshauses aus allen Theilen des Volkes dargebracht wird. Die Geschmacks-Velleitäten noch so einflußreicher Personen müssen jedoch auf die Dauer vor der voluntas populi ohnmächtig in sich zusammensinken. Der Einzelne ist ja immer nur der Diener der Volks-Majestät.

Die hier und da geäußerte Meinung, das Reichstaghaus zeige den Stilcharakter der vlämischen oder italienischen Renaissance, beruht auf einer gänzlichen Verkennung der Thatsachen. Die Erfordernisse unserer eigenen Zeit sind allein für die Stilisirung des Reichstagshauses maßgebend gewesen. Das Ornament, die Eckthürme, der Saalüberbau und vieles Andere finden überhaupt nichts Vorbildliches in der Vergangenheit. Der Formenkodex für Kapitäle, Architrav, Gesimse, Zahnschnitt 2c. ist längst und seit Goethe unwiderruflich zu einem Allgemeingut der Menschheit geworden, ohne diese Elemente ist ein architektonisches Schaffen im Palastbau undenkbar. Das Wesentliche bleibt doch immer, was der Künstler aus dem überkommenen Formenschatz, im Sinne seiner Zeit umbildend und frei verwerthend, zusammengefügt und was er Neues erfunden hat. Die im Kunstwerk ausgebildeten Charakterzüge sind Strich für Strich Wallot's geistiges Eigenthum, der architektonische Hauptgedanke durchpulst in einer straffen Folgerichtigkeit bis zum kleinsten Detail den ganzen Organismus. Die künstlerische Einheit beruht auf einem

wunderbaren System von Leitmotiven, ähnlich wie bei den Musikdramen Richard Wagners. Die mithelfenden Künstler sind streng an den Willen Wallot's gebunden, sie modelliren seine eigenen Gedanken, je nach dem Naturell des Betreffenden mehr oder weniger kongenial. Maison, Diez, Lessing, Wiedemann, Stuck, Linnemann, haben die Eigenart Wallot's am besten begriffen. Von allem lärmenden Prunk weit entfernt, bethätigt sich Wallot in erster Linie in den schlichten und großgedachten Flächen, wie in der markigen Betonung der charakteristischen Fassadenlinien und Profile, worin die monumentale Hoheit des ersten Amtshauses Deutschlands begründet ist. Dann aber, wo es gilt, einzelne Theile künstlerisch hervorzuheben, brausen machtvolle Ornament-Akkorde auf, von einer gigantischen Schönheitsfreude belebt. Aber auch hier frappirt das überall gewahrte Princip des unerläßlich Nothwendigen. Nirgends ein Zuviel. Immer bildet ein Zug von männlicher Kraft und vornehmer Zurückhaltung die Grundlage. Und doch lebt in dem Ganzen eine malerisch empfundene, phantasievolle Eigenart, die ihrerseits im naturalistischen germanischen Naturell und der heutigen Zeitanschauung wurzelt. Von Weitem gesehen, imponiren die großen Linien, aus der Nähe fesselt das gemüthstiefe, liebevoll ausgebildete Ornament. Auch das ist echt deutsch. Als Hauptmotiv zieht sich die in der Natur der Aufgabe begründete Reichs-Symbolik durch das ganze Gebäude; wie die vier Eckthürme das Haus zusammenfassen, so sind überall die Verkörperungen der vier Königreiche die Eckpfeiler der Ornamentik, in blühend lebendiger Gliederung umkränzen die übrigen Gaue des Vaterlandes den Kern, in den Staaten, Städten und Flüssen, vom Fels zum Meer eine herrliche Einheit. Wie von selbst ergiebt sich die Verwerthung der heraldischen Elemente, wie denn ja die Wappenbilder die Reiche, Stämme und Stände in verständlicher Weise symbolisiren. Wenn der Künstler vielfach die heraldischen Formen zu höchster Unzufriedenheit der eingefleischten Wappen-Gelehrten und Antiquare umgebildet hat, so geschah es, um nicht in dem Wirrwarr der verschiedensten Stilcharaktere die Einheit seines Werkes zu zerstören. Dagegen läßt sich vernünftiger Weise nichts einwenden, hat doch durch Wallot's künstlerisches Zuthun das bereits stark vermoderte Wappenwesen ein neues Interesse und einen frischen Impuls gewonnen.

Der große Sitzungssaal.

In seiner ruhigen Würde und großgedachten Einfachheit ist der im Mittelpunkt des Gebäudes liegende Sitzungssaal der vornehmste Raum des Hauses. Die Abmessungen des Saales, 21,56 m Tiefe, 29 m Breite und 13,15 m Höhe bis zur Glasdecke, entsprechen denjenigen des alten Sitzungssaales in der Leipziger Straße. Da dort eine ausgezeichnete Akustik erzielt ist, wollte man sich auf keine neuen Experimente einlassen, allerdings ist nun infolge einiger Verbesserungen in akustischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig geblieben. Auch die Größe des Saales ist, der Tragfähigkeit der menschlichen Stimme angemessen, möglichst knapp gehalten. Außer der erhöhten Präsidententribüne, die in der Kurzaxe des Gebäudes liegt mit 5 Sesseln, sind an der Ostwand 48 Plätze für Regierung, Bundesrath ꝛc. angeordnet, für die Abgeordneten sind 400 Sitze mit verschließbaren Schreibpulten geschaffen. Acht große Radialgänge führen strahlenförmig vom Tisch des Hauses durch den viereckigen Raum, dazu kommen noch sieben kleinere Gänge, die sich an der Westseite zwischen die Hauptlinien geometrisch abgetheilt einfügen. Zusammenhängend sind nirgends mehr als 5 Sitze. Die Steigung des Bodens ist die überall übliche, nach dem Verhältniß von 1 : 10. Unterhalb der Rednertribüne ist Raum für 6 Stenographen, die hinter Schranken den Abgeordneten fast unsichtbar bleiben, nach gethaner Arbeit verschwinden diese Herren dann auf demselben Wege, auf dem sie gekommen, in einer Versenkung, die zu den Stenographen-Zimmern im Erdgeschoß führt, ohne den Sitzungssaal durchqueren zu müssen. Zwölf Eingänge besitzt der Saal an allen Seiten zusammen. Der Akustik wegen ist der Sitzungssaal an den Wänden mit Eichenholz bekleidet, auch die Tribünen und Skulpturen sind aus gleichem Material, nur an der Ostwand sind drei Flächen offen gelassen für historische Freskomalereien. Unterhalb der Tribünen sind die Täfelungen von strenger Einfachheit, die nur durch die kunstvoll gezierten Thüren unterbrochen wird, nach oben hin wird das Holzwerk bewegter und farbiger. Die Decke endlich ist aus lichtgrauem Glas, ein gewaltiger Reichsadler in decenten Farben breitet in der Mitte sein Riesengefieder aus, ein schmaler, sanft getönter Fries in Gestalt eines

Fruchtgewindes giebt der Glasfläche die geschlossene Einheit. Die Gliederung der Tribünen ist von hoher Schönheit. An der Westseite, wo sich die Logen für das Publikum befinden, erheben sich 4 Paar gekuppelte skulptirte Säulen mit vergoldeten korinthischen Kapitälen, an der Süd- und Nordwand sind die stützenden Theile Pfeiler, aus denen Karyatiden emporwachsen. Die Wand über der Präsidententribüne ist arkadenartig in lebendigen Linienrythmen getäfelt, an beiden Seiten daran anstoßend werden in zwei Nischen die Figuren der Weisheit und Milde Aufstellung finden. Unter dem von Konsolen getragenen Hauptgesims der Täfelung zieht sich über den Tribünen ein Triglyphen-Fries hin, welcher 30 polychrome Wappen des Reiches enthält. Die drei Stadtrepubliken sind über der Kaiserlichen Loge an der Nordseite vertreten. In der Farbengebung ist der Sitzungssaal von einer wundersamen Wirkung, die gelbbraunen Töne der Täfelung und die Naturfarbe der Lederpolsterung der Sitze stimmen auf einen feierlichen Ernst, der in der lichten Höhe durch das naturalistische Inkarnat der Karyatiden und die maßvolle Vergoldung einzelner Ornamenttheile in glücklichster Weise gemildert wird. Die Schwere, die der Holzarchitektur gemeinhin anhaftet, ist in diesem einzigartigen Raume zu einer schwebenden Harmonie geworden. Dazu kommen noch die wuchtigen und reichen Schnitzereien am Tisch des Hauses, den Brüstungen an der Ostseite, der Redner- und Präsidententribüne mit Masken, Löwenköpfen, Fruchtgewinden. Recht originell ist die buntfarbige Intarsiaarbeit an den beiden für den „Hammelsprung“ bestimmten Thüren mit humorvollen Darstellungen. Alles in Allem ist hier ein lehrreiches Beispiel gegeben, wie das Eichenholz zu monumentaler Bildung zu verwenden ist. Zwei Berliner Tischlerfirmen haben nach den detaillirten Zeichnungen Wallot's die Holzarbeiten ausgeführt und zwar G. Olm die West- und Ostwand, sowie die Stühle und Pulte, Gebr. Lüdtke die Nord- und Südwand und die Schranken für den Bundesrath.

Die Zuhörertribünen enthalten für das Publikum und die Behörden 244, für die Presse an der Südseite 81 Sitze, für die Hofloge sind 13, für die Diplomatenloge 19 und für diejenige des Bundesraths 14 Lehnsessel vorgesehen. In innigem Zusammenhange mit der Hofloge sind die beiden Kaiserlichen Salons in der

Höhe des Zwischengeschosses angeordnet. Hier hat Wallot sein Möglichstes in der Entfaltung höfischer Pracht gethan, die Wände der nicht sehr großen Räume erglänzen in buntem Stucco lustro, die Kamine sind von Marmor, die Kapitäle, Embleme, Gesimse sind reich vergoldet, das neben dem Seitenlicht noch herangezogene Oberlicht ist wie ein Sterngewölbe ornamentirt, von kostbarem Neu-Guineaholz sind die von Ferd. Vogts & Co. gelieferten geschmackvollen Möbel. Dabei ist überall ein feinsinniges Maßhalten gewahrt, soweit es eben ging.

Die Repräsentationsräume.

Westlich vor der Längsaxe gliedern sich alle diejenigen Räume zu einer Einheit, welche das Haus architektonisch repräsentiren und dem Verkehr der Abgeordneten unter einander während der Sitzung dienen. Die große Wandelhalle, sonst Foyer genannt, ist der dominirende und Alles vereinigende Kern, der den Hauptverkehrsstrom des Hauses in sich aufnimmt. Dieser Bedeutung entspricht die bauliche und künstlerische Ausgestaltung höchster Art. Organisch damit verbunden sind die beiden nördlich und südlich in der Längsaxe gelegenen Eingangshallen und die in gerader Linie an die Halle gefügten Haupttreppenhäuser, an welche im Erdgeschoß die Kleiderablagen für die Abgeordneten angrenzen. Acht hohe Flügelthüren gewähren von der Wandelhalle den Zugang zu den beiden Erfrischungssälen und dem Lese- und Schreibsaal. In dieser unvergleichlichen Raumfolge, die einen Triumph der modernen Baukunst bedeutet, tritt das erfindende Genie Wallot's in seiner organischen Straffheit und edlen Monumentalität am glänzendsten zu Tage. Der überwältigende Eindruck, den die Wandelhalle auf jedes noch so blasirte Gemüth ausübt, beruht nicht allein auf der kolossalen Ausdehnung von etwas mehr als 96 m, sondern vielmehr noch auf der großzügigen künstlerischen Gliederung, der ich in dieser Art in Deutschland Nichts an die Seite zu stellen wüßte. Und jetzt, da all das Geplante zu so schöner Vollendung gediehen, hat man alle Veranlassung, sich mit der vielumstrittenen Wandbekleidung der

Wandelhalle einigermaßen auszusöhnen. Die Ideen des Künstlers sind auch auf diese Weise zur Geltung gekommen. Aber doch nicht so ganz, wie mir scheint. Im ganzen Hause hat Wallot, mit der einen Ausnahme der östlichen Eingangshalle für den Hof, einen warmfarbigen Lokalton erstrebt, der bei aller Erhabenheit der Anlage doch auch eine behagliche Stimmung in dem zum Aufenthalt im Hause Berufenen erzeugen sollte, ist doch der Bau in erster Linie zum Geschäftshause, zu einer Stätte ernster und fruchtbarer Arbeit bestimmt. Der istrische Kalkstein, der ursprünglich für die Wandelhalle geplant und in den Wartesälen für Regierung und Präsidium zur Anwendung gekommen, zeigt eine warme gelbliche Tönung, welcher die ergänzende Gewölbe-Ausmalung ohne besondere Schwierigkeit in schönster Harmonie anzupassen ist. Diese Aufgabe wird sich in der Wandelhalle nun nicht so leicht lösen lassen. Hier ist der Grundton durch den weißen Inkrustatstein, einem Gemisch aus englischem weißen Cement, Marmormehl, Magnesiterde 2c., aetherisch zart und ausgesprochen kühl geworden. Dazu kommt die in festlichen Glanzlichtern spielende Bodenbekleidung durch verschiedenfarbige polirte Marmorfliesen, von der Höhe der Gallerie gesehen von einer geradezu märchenhaften Schönheit. Beides zusammen wird den Maler der Tonnenwölbungen vor ein Problem stellen, dessen Lösung mit Bangen entgegenzusehen ist. Indessen Wallot ist schon mit so vielen Schwierigkeiten fertig geworden, daß zu übertriebenen Befürchtungen kein Anlaß vorliegt. Die Lichtwirkungen in der Wandelhalle sind zu verschiedenen Tageszeiten von bestrickendem Reiz. Des Morgens ein vollfluthender Goldton, der an den Polisanderthüren zu leidenschaftlicher Gluth sich steigert, Nachmittags ein charakteristischer, bläulich flimmernder Hauch, wie mystisch zerfließende Musik im Pianissimo, Abends, bei elektrischem Licht, rücken die Flächen und Linien hoheitsvoll und fest aneinander, die schönen Wölbungen treten dem Auge näher, durch das Ganze fliegt ein feenhafter Glanz.

Die Wandelhalle gewinnt durch die Dreitheilung eine überraschende Fülle von künstlerischen Motiven. Die Mitte verbreitert sich zu der im Grundriß viereckigen, aber an den Ecken breit abgeschrägten Haupthalle mit der imposanten Flachkuppel. Sie mißt 25,74 m im Durchmesser, der Oberlichtring der Wölbung liegt

23,50 m über dem Fußboden. Bis zum Scheitel der Tonnenwölbung in den Seitenflügeln sind es 17,41 m, die Breite derselben beträgt mit Einschluß der Nebenschiffe 13,50 m. Die Längsausdehnung der Wandelhalle weist 97,17 m auf. Vier mächtige in die Flachkuppel eingreifende Rundbogen gliedern die Rotunde, in der Höhe des Obergeschosses laufen in diesen Oeffnungen Gallerien ringsum. An den vier Schmalseiten sind rund ausgewölbte und von Säulen flankirte Nischen eingelassen, die für Monumentalsculpturen bestimmt sind. In strengen und scharfen Profilen stoßen die glatten Wandflächen daran, die nur durch die Scharrirung des Marmorstucks belebt sind. Der herrliche Architrav unter dem Gewölbeansatz zeigt denselben Charakter wie an den Fronten, wie denn überhaupt das Innere und Aeußere sich in den Hauptsachen einheitlich zusammenschließen. Von den Seiten her treten die beiden, schon erwähnten, von 4 Säulen getragenen und mit einer Gallerie gekrönten Einstellungen an die Rotunde heran. Sie enthalten wichtige Verkehrsadern im Obergeschoß, sind aber ganz besonders auf die Erhöhung der perspektivischen Raumwirkung in der Wandelhalle berechnet. Sie bilden Ruhepunkte für das Auge, das nunmehr der riesigen Weite nicht hilflos gegenübersteht, sondern in drei großen Sprüngen von der erschauten Ausdehnung sich Rechenschaft ablegen kann. Außerdem heben diese Bindeglieder die Kongruenz der Anlage hervor, wobei der volle Einblick in die Kuppelentwickelung der Rotunde gewahrt geblieben ist. Die Systeme der Seitenflügel der Wandelhalle sind jedesmal durch 5 Pfeiler charakterisirt, von denen die drei innereren durch Dreiviertelsäulen mit Kompositakapitälen verstärkt sind. Im Interkolumnium befinden sich die Thüren und ihnen gegenüber die korrespondirenden Fenster nach den Binnenhöfen zu. Die Thürflügel wie die Giebel über ihnen sind mit Bronzeornamenten geziert. Die an der Westseite fortlaufenden rundbögigen Flächen zwischen den Stichkappen der Tonnenwölbung sind über dem Hauptgesims durch reich skulptirte Städtewappen ausgefüllt, in gleicher Höhe läuft an der Ostseite eine Gallerie hin, die von den gewölbten Seitenschiffen getragen wird. Recht wirkungsvoll schließt die Wandelhalle am nördlichen und südlichen Ende ab. Hier heben je zwei freistehende Säulen eine kompakte Gallerie empor, zwei Medusenmasken schauen ruhevoll von der Attika herab in den

weiten Raum und auf dem Rande der Ballustrade lagern je zwei geheimnißvolle Fabelthiere aus dem Geschlecht der Sphinx, Wiedemann hat sie modellirt, diese grandiose Schlußnote des majestätischen Ensembles. Die übrigen Skulpturen der Wandelhalle sind von O. Lessing gebildet. Unter den Einstellungen treten aus der glatten Wandfläche vier reizvolle Medaillons hervor, schlankgliedrige Putten erscheinen als Herolde der vier deutschen Königreiche. In der Rotunde symbolisiren Marmorreliefs über den Eingängen das alte und das neue Reich, dort hütet ein Adler die alten Insignien, hier lagert ein Löwe mit Reichsapfel und Scepter vor den Fahnentrophäen und den Schilden der drei Hohenzollern-Kaiser. Und ihren Höhepunkt erreicht die Ornamentik des Reichstagshauses in jenen wunderbaren Gebilden, die oberhalb der Nischen auf dem Hauptgesims sich vor die Gewölbekappen der Rotunde legen. Das ist eine gestaltenreiche Verkörperung der vier Herrschertugenden, die wie die vier Sätze einer Symphonie mit dem Thema Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Friedensliebe zu einer gewaltigen, ehrfurchterweckenden Einheit zusammenklingen.

Die mit der großen Wandelbahn in engem Zusammenhange stehenden Eingangshallen sind bei aller Verschiedenheit der Anlage und Bestimmung in annähernd gleichem Geist künstlerisch behandelt. Die Südvorhalle, die lediglich für die Abgeordneten und den Bundesrath dient, ist als Haupteingang besonders betont, sie bildet auch in dem künstlerischen System gleichsam das stimmunggebende Präludium. Acht Kaiserstandbilder aus der Reihe von Karl dem Großen bis Maximilian I. ragen zu beiden Seiten vor den Pfeilern auf, ebensoviele Säulen schießen dann zu der prachtvoll kassettirten Tonnenwölbung empor und von der Höhe blicken aus dem Gewölbefries Charakterköpfe herab, welche die verschiedenen Epochen des alten Kaiserthums versinnbildlichen. Und in die ehrwürdigen Erinnerungen der guten alten Zeit strahlt die Herrlichkeit des neuen Reiches aus der Farbenpracht der bunten Fenster herein. Allmutter Germania thront auf dem Festhügel, um sie herum der glänzende Reigen ihrer gekrönten Kinder in wonniger Eintracht und dem Gelöbniß: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Frühlingsblüthen neigen sich herüber und hinten dehnen sich die Deutschen Lande vom Fels zum Meer in jauchzendem Sonnenschein.

Auf einen majestätischen Ernst ist dagegen das auf die Treppe herabschauende große Wappenfenster abgestimmt. Auf goldflüssigem Grunde die heraldischen Symbole der Bundesstaaten und riesenhaft aufgereckt zwischen ihnen der schwarze Reichsadler, der sie alle wie mit eisernen Klammern zusammenhält. Dieses Fenster, das wie die übrigen von A. Linnemann in Frankfurt a. M. ausgeführt wurde, ist die herrlichste Leistung, die jemals auf heraldischem Gebiet erzielt ist und was die mit einander zu einem grandiosen Ganzen vereinigten Farbenakkorde anbetrifft, gewiß den besten Werken der alten Glasmalerei ebenbürtig an die Seite zu stellen. Und die Treppe theilt sich in zwei Arme, um zu den beiden Portalen überzuleiten, hinter welchen rechts die Räume des Bundesraths und links die Wandelhalle liegt. In der Meinung, daß der erste Eindruck ein bestimmender sein müßte, hat Wallot hier die höchste Steigerung seiner Kunstmittel inscenirt. Die beiden Kardinalstaaten Deutschlands, Preußen und Bayern, sind in den reichgegliederten Kunstgebilden an den Eingängen einander gegenübergestellt, als die wesentlichen Eckpfeiler des Reiches, das zwischen ihnen im Wappenfenster erscheint. Ist doch aus der Initiative der beiden Königreiche das neue Kaiserthum hervorgegangen. Getragen werden die Macht-Symbole durch je zwei hoheitsvolle weibliche Gestalten an den Portalpfosten; die Stärke und die Staatsklugheit charakterisiren die Eigenart Preußens, über beiden ragt aus dem Thürsturz das dräuende Haupt des Mars hervor, welcher der Borussia als Fußschemel dient. Und hoch oben in dem großen, von den wilden Männern flankirten Wappen vereinigen sich die Provinzen Norddeutschlands unter der ruhmvollen Königskrone. Das Ganze athmet eine kalte Größe, den Feinden zum Trutz und dem Vaterlande zum Schutz. Bayern dagegen kennzeichnet sich als ein Kulturstaat des Friedens. Wohl hüten zwei kriegerische Löwen den Stolz Oberdeutschlands, aber die lieblich milde Bavaria ist aus dem Haupte der blauäugigen Athene entsprossen und die Eintracht und Gerechtigkeit verbürgen die Freudigkeit des Daseins auch dem Niedriggeborenen. In spielender Grazie stützen Putten die zusammenstoßenden Theile der Gewölbe, über den vier Nischen der Halle ragen monumentale Köpfe in den Raum hinein, welche den Frieden und die Gerechtigkeit, die Stärke und die Weisheit in sich tragen. Alles in Allem eine

Kunstleistung von großartigem Gepräge und doch trotz allen Reichthums, wie maßvoll ernst im Gedankengefüge, wir warmblütig und tief empfunden in der Ausgestaltung! Für die Bildhauerarbeiten der Südhalle hat A. Vogel-Berlin die Modelle geliefert. Als Material ist der schöne, grünlich überhauchte Bayersfelder Sandstein aus der Rheinpfalz verwandt worden.

Die Nordvorhalle ist dadurch, daß hier eine Einfahrt zu den Höfen eingelegt ist, wesentlich bedingt. Von dieser Seite aus haben die Abgeordneten einen zweiten Eingang, der ausschließlich ferner für Publikum, Presse und Unterbeamte bestimmt ist. Die Tonnenwölbung liegt über acht freistehenden Pfeilern, am Fuße derselben finden in der Folge Erzbilder, Gestalten aus der deutschen Sage und aus der Zeit vor Karl dem Großen, Aufstellung. Wie ein Giebel legt sich ein Löwenkopf über die Standbilder, an den Pfeilern sind leere Schilde aufgehängt und zwar recht originell an großen Nägeln, seitwärts davon hängen kunstvoll geknotete Stricke herab. Das durch keine gemalten Fenster modificirte Tageslicht verleiht der Nordhalle einen kühleren Ton als dem Pendant auf der Südseite, um so plastischer wirkt hier denn auch die treffliche Bildhauerarbeit. Da wegen der Einfahrt auf eine Treppe verzichtet ist, füllt ein portalartiger Aufbau von reicher Struktur den Raum. Aus dem Giebel desselben strebt ein zierlich geschmückter Schiffsschnabel, das Glücksschiff des Deutschen Reiches, mit einer anmuthigen weiblichen Gallionfigur hervor. Und oben auf der Brüstung lagern auf dem Giebeldach zwei weibliche Genien, welche die Kaiserkrone halten. Die herrlichen nackten Leiber sind von Hundrieser modellirt. Rechts von der Nordseite befindet sich im Erdgeschoß eine zweite Kleiderablage, an derselben vorbei über die Haupttreppe gelangt man in den oberen Theil der Halle, welcher brückenartig über der Einfahrt ruht und die Wandelhalle mit den Geschäftsräumen des Reichstagsvorstandes verbindet. Ueber den schlicht profilirten Portalen sind Württembergs und Sachsens Wappen aufgebaut. Dieses hat den Vulkan, jenes den Apollo zum Charakterzeichen erhalten. Auch hier bedeuten die Köpfe über den Nischen die Weisheit und die Stärke, die Gerechtigkeit und den Frieden, welche gleichfalls eine Arbeit A. Vogel's sind. In zwei bunten Fenstern ist der Segen der Eintracht und der Fluch der Zwietracht geschildert, dort sind die Farben

und Attribute von einer weichen Milde und einem sanft fließenden Linienrythmus, für den Dämon des Hasses aber hat Linnemann ein unheimlich funkelndes, infernalisch durchglühtes Farbenspiel ersonnen, das auf die Gemüther der Reichstagsboten sicherlich einen leise mahnenden Einfluß nicht verfehlen wird.

Die hinter den mächtigen Rundbogenfenstern der Westfront gelagerten Räume, die Erfrischungsäle, der Lese- und Schreibsaal, bilden abermals eine künstlerisch vollendete Einheit. Durch die neun hohen Polisanderthüren sind sie mit der Wandelhalle in Verbindung gesetzt. Während Wallot auf der einen Seite eine gediegene Vornehmheit zum Ausdruck gebracht hat, läßt er auf der anderen dem deutschen Humor weitesten Spielraum. Der feuchtfröhliche Zug im germanischen Naturell ist in geradezu klassischer Weise in den beiden Restaurationszimmern verkörpert worden. Der künstlerische Eindruck ist ein verblüffender, Laune, Witz, Humor, Satire, Phantastik schlingen sich in munterem Reigen an den Wänden hin, eine sprühende Fülle von genialen, herzerhebenden Motiven öffnet dem langandauernden geselligen Wohlsein Thor und Thür. Eine erstaunliche Tonnenwölbung, grasgrün bemalt, spannt sich wie ein Laubendach über den ersten langhindehnenden Saal. Er mißt 28,86 m in der Länge und 9,47 m in der Breite. Es ist ohne Weiteres zu erkennen, daß der Typus des süddeutschen Bräukellers ins Monumentale vom Künstler übertragen ist. Die Wölbung fesselt zuerst den Blick. Der wuchtigen Anlage entspricht die Ausmalung in Mineralfarben, die von dem Maler O. Hupp aus Schleißheim ausgeführt ist. Aeste, Blätterwerk und Wappen bilden ein undurchdringliches Dach. Die Stilisirung klingt an das Spätgothische und an die Art Albrecht Dürers an. Kühn gewundenes distelartiges Blättergerank schlängelt sich, von starken Wurzeln ausgehend, in die Höhe, dazwischen taucht netzförmig das braune Geäst hervor, an dem rothbäckige Aepfel hängen. Fröhliche Schaaren von pausbäckigen Putten treiben im Grünen ihr Wesen. Sie klettern nach den Aepfeln empor, schaukeln, tanzen und wiegen sich in den Zweigen, sie schneiden ergötzliche Grimassen, trommeln, fiedeln und pauken und reiten auf Steckenpferden einher, sie prügeln und zausen sich aus Herzenslust, der eine streichelt seine geschwollene Backe, ein anderer zwickt einem diebischen Kater mit einer mechanischen Zange

in den Schwanz, andere wieder, die von fröhlichem Gelage heimgekehrt, verüben einen derben Fastnachtsscherz, ihr Anführer reitet auf einem feisten Mutterschwein und voran jagt die beängstigte Schaar der Ferkelchen und alle Thierlein tragen langohrige Narrenkappen. In dieses anmuthig bewegte Leben und Treiben sind die mittelalterlichen Wappen der deutschen Stämme hineinverwebt, im Scheitel der Wölbung dehnt sich riesenhaft der Reichsadler, begleitet von der Kaiserkrone und dem Reichsapfel. Als dem Hintergrund des Büffetraums prangt in der rundabschließenden Wand das reichgeschnörkelte Wappenzeichen der Hohenzollern herüber. Die ungeheure Wucht dieser phänomenalen Wölbung wird nun durch die Wandtäfelungen harmonisch ausgeglichen. Sie dienen dem Oberbau in ihrer Struktur nicht so sehr als ein tragendes Element, sie wirken viel mehr als Wandbekleidung, infolge dessen sind sie fein und geistreich gegliedert. Auf der Postamentfläche erheben sich einfache Pilaster mit Grotesken, die Nischen dazwischen nehmen die Wandarme der Beleuchtungskörper auf. Der durch die eichenen Thüren unterbrochene Architrav ist durch einen zierlichen Zahnschnitt gehoben, über dem Hauptgesims ist noch eine Attika aufgelegt, die die Gitteröffnungen der Heizung enthält. Vor dem Gesims ziehen sich Schilde mit Medusenköpfen hin. Diese Täfelung, die die Eigenart Wallot's so schlagend zum Ausdruck bringt, ist wohl mit das Schönste, was auf diesem Gebiet zu verzeichnen ist. Das Buffet, welches auf der nördlichen Schmalseite des Saales Platz gefunden, ist gleichfalls aus Eichenholz geschnitzt. Es ist mit Nischen, Fächern, Karyatiden mit Weintrauben, Engeln, Grotesken 2c. mannigfach gegliedert, eine Kunstleistung von seltener Schönheit. An der anderen Schmalseite ist die Uhr über der Thür zum Ecksaal angebracht. Allerlei Symbole von der Vergänglichkeit der Zeit, der Mandate und des irdischen Daseins umgeben den phantastisch aufgeputzten Zeitmesser. Nicht minder überraschend in seiner Ausschmückung ist der zweite Erfrischungssaal im südwestlichen Eckthurm. Seine Grundform ist achteckig bei einem Durchmesser von 13,21 m. An den Breitseiten des Achtecks befinden sich die beiden Fenster, die Thür und der Kamin, die Lünetten darüber bieten Wandflächen für Frescomalereien, an den Schmalseiten und den daranstoßenden Theilen sind Wandtäfelungen von kräftiger Ausgestaltung an-

gebracht. Das System derselben ist durch zwei Pfeiler, 4 skulptirte Säulen und 2 Nischen jedesmal bedingt. Dazu kommen Giebel, Putten, Masken, Schilder und zwei dienstbeflissene, keck geschürzte Schankmadln, die einen pikanten naturalistischen Effekt in den bestrickend schönen Aufbau bringen. Ein flaches Gewölbe legt sich kreuzartig über den Raum, die vier Kappen stoßen im Scheitel zu einem Rundtheil zusammen, welches mit reizvollen Bronzeornamenten und dem zunehmenden Mondviertel geschmückt ist. Das Gewölbe ist in weißem Stuck gehalten, in delikaten und kapriciösen Windungen sind darauf Rankenzierrathe freihändig als Reliefs aufgetragen und über den Täfelungen sind die vier Elemente in humorvollen heraldischen Paraphrasen nach den Angaben von Wallot durch Franz Stuck dargestellt. Diese Stuckreliefs gehören zu den glücklichsten Erfindungen des ganzen Hauses. Das Feuer hat ein gluthhauchendes Drachenthier mit Löwenkrallen im Schilde, die Helmzier ist ein Weihrauch duftender Dreifuß. Das Wasser hat einen Fisch im Wappen, über dem Helm thürmt sich, mit dem Schwanz nach oben, ein Delphin auf, der elegant geschwungene Wasserstrahlen aus den Nüstern in die Höhe sendet. Die Luft wird durch einen Adler repräsentirt, die Helmzier ist ein Luftballon, der mit dem ganzen Wappen auf und davon geht. Die Erde führt den Löwen im Schild und als Bekrönung dient der Baum, durch dessen Frucht die Sünde in die Welt gekommen. Ein imposanter hoher und reich geschmückter Kamin mit steilem Dach und krönender Gallerie vervollständigt das über die Maßen geistvolle Interieur, das wie dazu erschaffen erscheint, als Weinstube zu dienen, in der die Herren Agrarier immer nur die feinsten Weinmarken sich zu Gemüthe zu führen veranlaßt sehen werden. Noblesse oblige. Die Tischlerarbeiten in den Erfrischungssälen sind nach den detaillirten Zeichnungen Wallot's durch die Firma A. Pössenbacher in München hergestellt worden.

Der Lesesaal für Tagesliteratur ist mehr auf einen weltmännisch vornehmen Ton abgestimmt. Da zwischen ihm und der Rotunde ein Postbureau eingelegt ist, beträgt seine Länge nur 22,80 m bei der normalen Breite von 9,47 m. Die Vertäfelungen, die Decke, die Möbel, Vorhänge, Thüren 2c. für Lese- wie Schreibsaal hat die Firma A. Bembé in Mainz ausgeführt. Gewiß eine rühmens-

werthe Arbeit, aber das Einzelne zeigt doch nicht so sehr den feinen künstlerischen Geist, der die Erfrischungsräume auszeichnet. Vor vier Jahren, als die Arbeitskraft des leitenden Architekten durch das anbefohlene beschleunigte Tempo der Bauausführung überbürdet wurde, beschränkte sich Wallot nur auf allgemeine Angaben für den Ausbau der beiden Säle. Daher ist es gekommen, daß die Holzarbeiten hier nicht das architektonische Leitmotiv aufnehmen, das in andern Sälen so schön variirt ist. Immerhin sind die Hauptlinien der Ausstattung achtunggebietend, wenn auch zuweilen etwas schwer lastend, wie an der Holzdecke des Lesesaales. Ein belebendes Element in dem dunklen Ensemble bilden die helleren Einlagen aus ungarischer Esche, einer goldgelben Holzart mit schönen Adern in Wellenlinien. Ferner sind beträchtliche Wandflächen ausgespart für Städtebilder in Freskomalerei. Unter der Decke zieht sich ein durch die Täfelung in den Abständen der Pfeiler unterbrochener Fries hin, der festlich heitere Puttengenres auf Goldgrund enthält. Kartuschen, Medaillons mit Fruchtschnüren, nackte weibliche Gestalten, Groteskköpfe verschiedenster Art, Karyatiden treten aus den Flächen der Täfelung hervor. Der achteckige Schreibsaal enthält analog dem Erfrischungssaale am entgegengesetzten Ende des Gebäudes an den vier Schmalseiten plastisch reich ausgestaltete Wandtäfelungen in komplizirter Gliederung. Wesentlich daran sind die Nischen, in welchen die ernst gedachten, edlen Gestalten von Ceres, Vulkan, Neptun und Merkur nach Modellen von Wiedemann aufgestellt sind. Auch diese sind nackt. Der einfach profilirte wuchtige Kamin ist aus schwarzem prachtvollen Porte d'or-Marmor, der aus den Pyrenäen stammt, gefertigt worden. Der der achteckigen Fläche entsprechend gegliederte Plafond macht mit der kunstvollen Täfelung einen schönen und würdigen Eindruck. Die Möbilirung dieser Säle erzielt einen ruhig abgestimmten Farbenakkord, in welchem das Mattblau der Teppiche und Polsterungen und das Dunkelbraun des Eichenholzes die dominirenden Grundtöne bilden. Die schweren handgeknüpften Smyrnateppiche mit den Millionen von Knoten sind aus einem Stück gearbeitet. Recht originell und der Bestimmung der Säle immer angepaßt sind die Kronen für das elektrische Licht. Hier sind sie wie alte Stadtmauern gebildet mit Thoren, Wartthürmen u. s. w. Die Beleuchtungskörper des Hauses,

die eine erstaunliche Fülle von künstlerischen Motiven zeigen, sind vornehmlich von den Firmen L. A. Riedinger-Augsburg, dem Gußwerk in Mainz, der sächsischen Bronzewaaren-Fabrik in Wurzen, von Schaeffer und Walker-Berlin u. a. geliefert. Auch die Möbel entsprechen durchweg der höchsten Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete, überall zeigt sich das Bestreben, für das Reichstagshaus neue und mustergültige Typen zu schaffen.

Die Räume an der Ostfront des Hauptgeschosses.

Oestlich von der Längsaxe ist abermals eine Folge von Räumen zu einer Einheit zusammengefügt, die zwar nicht die Großartigkeit der westlichen Hälfte besitzt, wohl aber durch die schöngegliederte Mannigfaltigkeit dem Auge viele Reize bietet. Den Kern dieser Anlage bildet die geräumige Eingangshalle für Hof und Bundesrath. Links davon gelangt man zu den Zimmern der Regierung und des Bundesraths, rechts zum Reichstagsvorstand und dem Lesesaal der Bibliothek. Bei der knappen Abmessung des Bauplatzes muß es auffallen, daß die Eingangshalle einen fast übertrieben großen Raum in dem Grundriß für sich beansprucht hat. Der Verbindungsweg zwischen den beiden Endpunkten der Ostflucht mußte infolge dessen über einen nicht sehr breiten Korridor am Sitzungssaale entlang gelegt werden. Bekanntlich hatte Wallot ursprünglich die erwähnte Eingangshalle nicht so sehr betont, wie es auch dem praktischen Bedürfniß entsprach, da der Hof nur selten auf den Tribünen erscheint und der Kaiser fast nie. Die Akademie des Bauwesens wollte aber die Halle so monumental wie nur möglich haben. Diesem Wunsche kam Wallot nach und da er nie Etwas halb thut oder sich auf einen unkünstlerischen Kompromiß einläßt, schuf er einen Binnenraum, der an Monumentalität nicht gut übertroffen werden kann. Ferner war höheren Orts die Weisung ergangen, vor die Ostfront nicht nur eine Rampe sondern auch eine überdeckte Unterfahrt vorzulegen. Mancher hätte sich wohl damit begnügt, einen säulengetragenen Altan oder Derartiges anzubauen. Das aber wäre der Würde des Reichstagshauses zuwider gewesen, kurz entschlossen führte Wallot daher die Unterfahrt in einer ge-

schlossenen Masse bis zum Dach empor und setzte auf die Pfeiler der Risalite die beiden Maison zur Ausführung übertragenen Ritter-Herolde. Der Vorbau zeigt eine gedrungene, fast cyklopische Wucht in der Silhouette und wird deshalb auch vielseitig bemängelt, aber mit Unrecht. Dieser Bautheil, welcher dem Hause ein kräftiges Rückgrat verleiht, kündigt an, welcher Art der sich ihm anschließende Binnenraum ist, das Aeußere und das Innere decken sich hier wie überall. Die Eingangshalle, welche eine Frontlänge von 24,06 m und eine Tiefe von 16,625 m besitzt — die wichtige Südhalle weist nur 13,06 und 13,13 m auf — imponirt durch den Geist einer machtvollen Raumgröße, Alles ist hier in dem Sinne angeordnet, dieses Gefühl bis ins Majestätische zu steigern. Das Material, der weißgraue Alt-Warthauer Sandstein aus Schlesien, hat einen kalten scharfen Ton, die riesigen Wandflächen sind möglichst leer gehalten, nur einfache Profile und kühne Bogenlinien geben die charakteristische Gliederung, was wiederum zur Steigerung der Raumgröße beiträgt. In der Flächenbehandlung findet Wallot überhaupt in Deutschland seines Gleichen nicht. Die dreiarmige Treppe ist von einer außerordentlichen Breite und ist somit ein mächtig aufstrebendes Motiv mehr. Wie auf der Museumsbrücke in Nürnberg liegen riesige Kugeln auf den Pfeilern des Treppengeländers, das frappirt nicht wenig. Zwei Paar gekuppelte glatte Säulen von starkem Durchmesser tragen die schwere Wölbung, in der die Würdigkeit des Raumes gipfelt. Wahrlich, eine erstaunliche That, diese Eingangshalle. Mit dem Schmuck ist sparsam verfahren. Nur Wiedemann konnte die strengen Reliefs an den Treppenwangen dem Geist des Raumes entsprechend formen, wie er denn Wallot durchaus kongenial ist. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand gemahnen den Fürsten die über Pfeilern hervorragenden Köpfe des Handels, der Landwirthschaft, der Ritterschaft, Geistlichkeit, Wissenschaft und des Handwerks an die verschiedenen Stände des Volkes. Lebendiger wird das Ornament an den rechts und links in das Innere führenden Portalen. In den Giebeldreiecken derselben prangt der Reichsadler, zu beiden Seiten auf den Pfosten tragen vier Putten als Vertreter der Königreiche die Insignien des Kaiserthums, Preußen das Schwert, Bayern die Krone liebevoll ans Herz drückend, Sachsen das Scepter und Württemberg den Reichsapfel. Die anmuthigen Gebilde rühren von O. Lessing her.

Durch diese Eingänge gelangt man beiderseits an Treppen vorüber, von denen die eine nur den Zugang zur Kaiser- und Diplomatenloge gewährt, zu den Wartesälen für Regierung und Reichstagspräsidium. Beide Räume, 22,67 und 7,175 m messend, sind gleichartig gestaltet. Die Wände sind mit dem herrlichen istrischen Kalkstein von der Insel Lesina im Adriatischen Meer, der an das Tizian'sche Inkarnat gemahnt, bis zum Hauptgesims bekleidet, darüber wölbt sich tonnenartig die Decke, von einem oblongen Oberlicht durchbrochen. Hochlehnige reichgeschnitzte Ruhesitze mit goldgepreßtem Lederüberzug auf der Polsterung ziehen sich an den Längswänden hin, ein rother Teppich giebt einen wohligen Ton, mächtige Kronen hängen unter der Wölbung, die noch auf den Maler wartet. Je zwei Pfeiler leiten zu den Korridoren über, an den der Längsaxe zugekehrten Seiten hat Lessing überraschend schöne Reliefs eingemeißelt, üppig blühende Ranken, Grotesken und die geflügelten und gekrönten Genien von Krieg und Frieden, deren eine machtvoll, mit gerundeten Wangen in die Drommete stößt. Auf den Pfeilern ruht eine Gallerie mit Balkon, zwei schildhaltende Adler mit den Wappen Preußens und Bayerns und in dem anderen Saale mit dem der beiden anderen Königreiche und durchbrochenes Zweigwerk füllt die Fläche in schönster Weise aus. Ueber den Eingängen gegenüber dieser Schmalseite ist jedesmal der Reichsadler angebracht. Die Gesammthaltung der Wartesäle ist von einer Schönheit und Behaglichkeit, daß selbst der lieben Ungeduld ein langes Warten hierorts zum Genuß wird. In solchen Zügen tritt die gemüthvolle, herzliche Art Wallot's am unverkennbarsten zu Tage. Für den Reichskanzler sind 3, für das Reichsamt 2, für Präsident und Schriftführer des Reichstags zusammen 4 Zimmer bestimmt. Durchweg Eichenpaneele, kassettirte Holzdecken, gepreßte Ledertapeten, schwellende Teppiche und kunstvoll, aber nicht luxuriös gearbeitete Möbel, zum Theil von frappirend eigenartigen Formen, sind ihnen allen zu eigen. Die Zimmer sind, weil sie nicht übermäßig groß, von einem intimen Reiz beseelt. Erheblich einfacher, aber doch von vornehmer Eleganz sind die beiden Räume des Direktors des Reichstages an der Nordfront und die Kasse ist der praktischen Benutzbarkeit in überzeugender Weise anbequemt.

Unmittelbar an die Regierungszimmer angeschlossen, ist der

Sitzungssaal für den Bundesrath im südöstlichen Eckthurm zu finden. Das ist der bedeutsamste, der Stadt und dem Brandenburger Thor zugekehrte Platz, der nicht günstiger gewählt werden konnte. So oft die Bundesraths-Mitglieder aufblicken, gemahnt sie Preußens Viktoria auf der herrlichen Quadriga an die schneidende Schärfe, die Deutschlands leitenden Staat zu seiner Größe geführt hat, und doch auch zugleich daran, daß Preußen um des lieben Friedens willen im Bundesrath seine Macht nicht in der ihm gebührenden Proportion vorgeschoben hat, damit auch Reuß, Lippe, Rudolstadt und die Kleinen alle zur Geltung kommen. Im Vertrauen auf den guten Willen eines Jeden ruht die Gewähr für die Wohlfahrt des Reiches. Durch eine fein accentuirte, schlichte Vornehmheit ist der Sitzungssaal des Bundesraths ausgezeichnet. Die beiden Ecksäle an der Ostfront sind viereckig im Grundriß bei einem Durchmesser von 13,21 m. Die beiden vorgelegten, säulengetragenen Eckrisalite verstärken den Raum zu würdigster Größe. Die hohe Wandtäfelung ist in straffen Linien gehalten, die schlichten Flächen sind fein getheilt. Die unteren Felder sind schlank aufsteigend, von zierlichen Rosetten belebt, die sich darauf erhebenden verjüngten Felder der Täfelung enthalten Füllhörner mit Früchten, die Thätigkeit in diesem Raum sinnig symbolisirend, über dem Hauptgesims, das sich in der Höhe des Schlußsteins der Fenstereinsätze befindet, wechseln Zinnen mit Rosetten anmuthig ab. An den Ecken des Saales werden von Konsolen reichgestaltete Masken-Symbole getragen. Ueber der Thür zu den Bundesraths-Vorzimmern, die hinter der Südfront gelegen sind, halten Putten einen Fruchtkranz. Diese wie die Rosetten bekommen einen Goldton, der erst nach der Plafondmalerei abgestimmt werden soll. Die Täfelung der Decke mit ihren Eichenskulpturen zeigt in der Mitte ein achteckiges Feld, dessen Grenzbalken durch einen schönen Perlenstab eingefaßt ist. Rundherum gruppiren sich acht polygonale Kassetten, die erst durch die Malerei zur vollen Wirkung gebracht werden. Zwischen Decke und Täfelung ist eine blumengemusterte grünseidene Tapete eingespannt, die Polstersessel, die Decke des in zusammengezogenem Hufeisen gestellten Sitzungstisches hat einen Ton, der zwischen Oliv und Saftgrün die Mitte hält, der riesige Smyrnateppich schließt sich mit einer weichen Nuance harmonisch daran. Die vier Ringkronen sind

mit Löwenköpfen geziert, die die Crystallglühbirnen mit dem Gebiß festhalten. Von außerordentlicher Schönheit ist schließlich der hochragende Kamin aus kostbarem Marzana-Kalkstein. Zwei Pfeiler mit feingegliederten Reliefs halten den Aufbau zusammen, zwei Adler mit Flammenbündeln tragen einen Fries mit reichen römischen Arabesken, 4 Genien unter dem einfachen Hauptgesims sind mit den Reichsinsignien bewehrt. Das bei Weitem genialste Schmuckstück des Saales aber ist das Basrelief eines Feuerdämons auf einer abgeschrägten Fläche dicht über der Kaminöffnung. Das Ornament charakterisirt eine Zähmung des Elementes und das Motiv dazu mag in der Beobachtung gegeben sein, wenn einmal der im Kamin herabsausende Wind die Flammen der Holzscheite in das Zimmer schlägt und sie sich nun einen Augenblick am Kamin emporringeln. Ein infernalischer Löwenkopf mit gräßlich geöffnetem Rachen hebt sich aus der Steinplatte hervor, ein straffes Flammenbündel schießt mit ungeheurer Vehemenz fächerförmig nach oben, aber die Kette, welche über des Unthiers Kopf gelegt ist, zügelt die Wuth des Elementes noch nicht, noch über ein zweites breites Band lodern die Feuerstrahlen empor, gleichsam ins Endlose. Dieses Relief ist in der Erfindung ein Kunstwerk ersten Ranges. Die beiden an den Sitzungssaal grenzenden Zimmer für den Bundsrath sind in vornehmer Eleganz durchgeführt. Die Täfelung ist durch kannelirte Pilaster gegliedert, die Holzdecke ist einfach kassettirt, eine bordeauxrothe Seidentapete in Blumenmustern giebt den dominirenden Farbenton, der in den Bezügen und dem Teppich harmonisch variirt wird. Ueber diesen Räumen sind im Zwischengeschoß zwei fernere Zimmer für den Bundesrath angeordnet, aber um ein Beträchtliches einfacher gehalten, wie denn hier auch die schon im alten Hause gebrauchten Möbel, die von der Würde des neuen Hauses merkwürdig abstechen, aus Sparsamkeitsrücksichten aufgestellt sind. Sehr interessant aber sind die Wandbekleidungen, in dem größeren Raume sind auf roher Leinwand Weinstockranken aufgemalt, zwischen welchen musicirende Satyre und heraldische Löwen eingefügt sind und zwar nach einem Motiv von Albrecht Dürer, im kleineren der Zimmer erscheinen auf der etwas feineren Leinwand Distelranken, die an die Malerei im Tonnengewölbe des Erfrischungssaales anklingen. Schließlich sind dem Bundesrath im Zwischengeschoß noch vier

kleinere Zimmer über denjenigen der Regierung an der Ostfront zur Verfügung gestellt. Hier sind ausnahmsweise Papiertapeten zur Anwendung gekommen. Der Bundesrath besitzt also 9 Räume zusammen im Reichstagshause.

Im nordöstlichen Thurmsaale ist die Handbibliothek und der Lesesaal für die Abgeordneten untergebracht. Die Ausstattung ist über die Maßen eigenartig und von einer würdigen Schönheit. Die Büchergestelle ziehen sich an den Wänden bis fast zur Decke empor. Eine ringsum laufende Gallerie in halber Höhe des Raumes mit feingeschnürten Traillen ermöglicht den bequemen Zutritt zu allen Theilen der Bücherei. Frappant wirkt die zur Gallerie emporführende Treppe. In einer kühnen Schneckenlinie windet sie sich um den Pfeiler herum nach oben, graziöses Schnitzwerk verschönt das durchsichtige Geländer und der untere Abschluß endigt in einem reizvoll stilisirten Adlerleib. Es ist erstaunlich, wie Wallot überall in ganz unvermuthet genialen Lösungen seine Probleme angepackt hat. Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß neben den beiden Eingangshallen im Norden und Süden je ein Sprechzimmer für Abgeordnete angelegt ist, in denen Würde und Behaglichkeit mit einander gepaart sind. Die Korridore ziehen sich in zweckmäßig angeordneten Linien an den Haupträumen entlang, so ist der große Sitzungssaal ringsum von teppichbelegten schönen Gängen umgeben, die ihr Licht von den Binnenhöfen aus erhalten. An der östlichen Schmalseite der Höfe sind je zwei und neben den Haustreppen je eine Toilette eingeordnet. In der Marmorbekleidung der unteren Wandtheile, den schneeweißen und doch nicht kaltgetönten Wänden und Decken und in den technisch vollendeten Einrichtungen ist auch bis ins Kleinste das leitende Prinzip mit bewunderungswürdiger Konsequenz durchgeführt worden.

Die Nebengeschosse.

Während das Hauptgeschoß, wie schon erwähnt, alle während der Sitzung unmittelbar in Betracht kommenden Räume enthält, ist das Obergeschoß dazu bestimmt, die Berathungssäle für die Abtheilungen, Kommissionen und Fraktionen sowie die Bibliotheks-

zimmer und den Bücherspeicher in sich aufzunehmen, im Zwischengeschoß sind außer den schon charakterisirten Räumlichkeiten für den Kaiserlichen Hof und Bundesrath, zwei Sprechzimmer für Abgeordnete, 4 Umkleidezimmer, eine Poststation, die Räume für die Presse, die Registratur und Kanzlei angeordnet. Das mannigfaltig gestaltete Erdgeschoß besitzt drei Berathungssäle für Abendsitzungen, die Küche, die Wartehalle für das Publikum, die Räume für das Archiv, für Polizei, Feuerwehr, Druckerei, Stenographen, die Botenmeisterei, die Abfertigung von Drucksachen, die Wohnungen des Hausmeisters und Pförtners, die Billetausgabe, dazu kommen noch die drei Vorhallen und die beiden Kleiderablagen. Es war gewiß keine geringe Aufgabe, diese sehr große Zahl von Räumlichkeiten mit den dazu gehörigen Nebengelassen und Korridoren in einer der Würde des Hauses entsprechenden Weise auszugestalten. Die Arbeit wurde dadurch noch erschwert, daß mit möglichst geringen Mitteln viel zu leisten war. Wenn schon die untergeordneten Geschäftsräume in der Behandlung hinter den Repräsentationsräumen bei weitem zurückstehen, möglichst knapp in der Ausstattung gehalten werden mußten, so war doch auch darauf zu sehen, daß durch das Ganze der Geist Wallot's, das Princip des Monumentalen als Leitmotiv hindurchgehe. Den an ihn gestellten Anforderungen ist denn auch der Regierungsbaumeister Paul Wittig, der bekanntlich 1890 dem Vorschlage Wallots gemäß als drittes Mitglied der Bauverwaltung für den Ausbau dieser Geschäftsräume berufen wurde, in glänzender Weise gerecht geworden. Wallot hatte hierbei fortgesetzt die künstlerische Oberleitung. Auch bei dem Ausbau der Nebenräume durfte sich der Architekt nicht damit zufrieden geben, sein Programm in konventioneller Weise zu erledigen, er mußte sein Augenmerk vornehmlich darauf richten, nicht nur eine technisch einwandfreie und vollkommene Ausführung auch der geringfügigsten Einzelheiten zu erzielen, sondern auch für die Zukunft vorbildliche Typen zu schaffen, die für Handwerk und Kunstgewerbe befruchtend sind. Dazu war Wittig besonders befähigt durch ein tiefes künstlerisches Empfinden und durch seinen scharfen Blick für die Lösung technischer Probleme und die den modernen Bedürfnissen angepaßte charakteristische Formengebung der Gebrauchsgegenstände aller Art. An die Thätigkeit Wittig's knüpfen sich zahlreiche Neuerungen auf verschiedenen

Gebieten. Da wegen des Kostenpunktes in den Geschäftsräumen durchweg auf Dekorationen oder reiche Ausgestaltung verzichtet werden mußte, war überall auf die einfachsten Grundformen des betreffenden Materials zurückzugehen und aus dem Wesen eines jeden Dinges heraus in naturalistisch resoluten und doch künstlerisch verklärten Zügen die Form neu zu bilden. Hierbei hat Wittig allerorts eine glückliche Hand gehabt. Daher gewährt es auch einen ästhetischen Genuß, in Räumlichkeiten wie Bücherspeicher, Registratur, Botenzimmern, die sonst nur durch abschreckende Oedigkeit gekennzeichnet sind, hindurch zu wandern.

Für die Berathungssäle hat Wallot im Obergeschoß eine großartige Raumfolge geschaffen, die schon an sich den Geist der Monumentalität athmet. Sie ziehen sich an der West- und Südfront und der einen Hälfte der Ostfront hin. Der größte dieser Säle, der über dem östlichen Vorbau liegt, mißt 24,06 m Länge und 16,345 m Tiefe. Die Säle in den Rücklagen an der Westfassade sind 22,93 m lang. Die Räume in den Eckthürmen haben 13,21 m im Geviert. Der Abstand der westlichen Fensteraxen von einander beträgt 5,90 m. Zum Schutz gegen Beschädigung der Wände sind überall einfach gezeichnete Paneelen aus Kiefernholz in einem warmen Farbenton angebracht, der Akustik wegen sind in den größeren Sälen die Decken mit Holz bekleidet, meistens in einer Struktur von Balkenlagen, in den Thurmsälen sind es schön gegliederte Kassetten. Tapeten sind überall vermieden. Auf den rohen Putz sind in Caseinfarben und Lasurmalerei meist freihändig Ornamentmuster wechselnder Art durch den Dekorationsmaler K. Lange-Berlin aufgemalt. Dadurch sind verschiedene recht glückliche, dem genius loci harmonisch angepaßte Farbenaccorde im Interieur erzielt. Am günstigsten wirkt ein großgedachtes Staudenmuster mit starken Stämmen, die schräg nach oben gewandten stilisirten Blätter ergeben fortlaufend diagonale Linien. Ueberall herrscht eine der Sache angemessene ernste Stimmung in den Räumen. Am meisten imponiren die Thurmzimmer mit der herrlichen Fernsicht auf das Baumgrün und die Stadt. Die Beleuchtungskörper von durchweg einfacher aber gediegener Gestaltung haben vorwiegend die Ringform, daneben treten auch Kugellustres auf. Die hellgelben an schlichten Ringen beweglichen Fenstervorhänge sind von breiten

Streifen eines strengstilisirten geflechtartigen Musters durchzogen. Leider sind hier noch viele alte Möbel in Nußbaum aus dem alten Hause zur Verwendung gekommen, so ist in dem Berathungszimmer über der Südvorhalle der ehemalige Bundesrathssitzungstisch wieder aufgetaucht. Diese trockenen, veralteten Formen stechen unschön von den neuen Anschaffungen ab, die ihrerseits doch auch nur dem praktischen Zweck ohne besonderen Aufwand angepaßt sind. Die hervorragendsten Neuerungen erstrecken sich auf Wandschränke und Sitzungstische. Beide stellen einen neuen mustergiltigen Normaltypus dar. Die Schränke sind breitheilig, die Glasthüren folgen dem leisesten Druck ohne Geräusch zu verüben, seitwärts, jede der Abtheilungen hat 6 laufende Meter Fächerwerk. Auffallend originell sind die Tische geformt. Um zu vermeiden, daß an den Tischbeinen den Knien lästige Hindernisse entgegenstehen und um für die Füße eine bequeme Stütze zu schaffen, liegt auf dem Boden eine abgeschrägte Platte auf, in den beiden Brennpunkten der rechteckigen Grundfläche erheben sich kannelirte Pfeiler, die die Tischplatte tragen. Die beiden Berathungssäle an der Westfront weisen eine etwas reichere Ausstattung auf. Die weißen Wände des Saales, in dem zur Zeit das große Modell des Hauses aufgestellt ist, sind von einem mächtigen Fruchtkranz-Fries eingefaßt, in Zwischenräumen wird die Fläche von zierlichen genreartigen Darstellungen belebt und über den Thüren sind zwei stimmungsvolle Landschaften aufgemalt. Diese Arbeiten rühren von M. Seliger her.

Die Bibliotheksräume bereiten in ihrer Art dem Beschauer eine große Ueberraschung. Im Nordostthurme, also unmittelbar über dem Lesesaal der Abgeordneten, liegt der Hauptraum der Bücherei, der sich in den architektonischen Abmessungen und mit den im gewaltigen Bogen geschwungenen Monumentalfenstern anderswo in solcher Großartigkeit nicht herstellen läßt. In Paneelhöhe ziehen sich Repositorien, die die Kataloge aller Art und die Handbibliothek der Beamten enthalten, an den Wänden entlang, darüber erheben sich, auf den Putz gemalt, poesievolle Ornamentmuster, die einem alten Meßgewande entlehnt sind, bis zur kassettirten Decke. In dem daranstoßenden Vorzimmer befindet sich eine Art Rohrpost, welche die Bücherwünsche der Abgeordneten vom unteren Lesesaal nach oben befördert, Aufzüge schaffen die verlangten Bücher an Ort und Stelle,

ferner mündet hier ein Fernsprecher vom großen Sitzungssaal für den Fall, daß citissimo ein Buch während der Sitzung erforderlich ist. Der Bücherspeicher, der nicht weniger als 46,59 m mit 6 Fenster Front in der Länge und 13,06 m Tiefe besitzt, macht nun gar auf den Eintretenden einen verblüffenden Eindruck. Er ist in Eisen und Glas konstruirt und auch so modern gedacht und aus dem Wesen des Materials heraus künstlerisch empfunden, daß der Kenner seine helle Freude hat. Wegen der Festigkeit des Eisens konnten die charakteristischen Linien der Gestelle, Treppen, Gallerien leicht und graziös gehalten werden, bei aller ernsten und streng rhythmischen Anlage und einer ausgesuchten Einfachheit ist doch auch wieder ein freundlich anmuthendes Interieur geschaffen worden. In vier Etagen übereinander ziehen sich die Repositorien in rechtem Winkel zu den Fenstern durch den Raum, an die Südwand ist eine fortlaufende Bücherfläche angelehnt. Davor zieht sich ein breiter Gang entlang, der durch das Oberlicht zugleich als Lichtschacht wirkt. In demselben setzen die dreiarmigen, durchsichtig zierlichen Treppen an. Einen bestechenden Anblick bietet der schilfgrüne Anstrich der Eisentheile, diese Farbe entspricht dem grünlichen Hauch, den das Deckglas besitzt. Eine Neuerung von Bedeutung ist die durchgängige Anwendung von Waffelglas für die Etagendecken und Treppenstufen. Der ganze Raum ist also trotz der dichtgedrängten Gestelle in Magazinsystem transparent und lichtdurchfluthet, es ist kein Winkelchen da, wo nicht die Büchertitel deutlich zu erkennen wären. Die Beleuchtungsanlage ist ferner derart, daß immer nur für die Stelle, wo das gesuchte Buch steht, eine elektrische Lampe eingeschaltet werden kann. In dem Bücherspeicher ist für 300 000 Bände Raum geschaffen.

Eine andere sehr bemerkenswerthe Leistung ist die originelle, ganz in Eisen hergestellte Anlage der Registratur im Zwischengeschoß. Auch hier giebt der grüne Lokalton einen von dem konventionellen Grau oder Braun abstechenden Reiz. Der Raum ist durch zwei Einstellungen bis auf das Aeußerste ausgenutzt. Die Repositorien- und Behälterflächen sind streng, aber nicht abstoßend gegliedert, die Etiketten sind von Bronzestreifen einfacher aber wohlthuender Gestaltung eingefaßt. Man erkennt, wie jede Schraube, jeder Handgriff mit aufopferndem Nachdenken liebevoll

geformt ist. Eine Gallerie in halber Höhe des Raums hat die Handhabung halsbrecherischer Leitern überflüssig gemacht. Auch die Zimmer für die Presse im Zwischengeschoß hinter den entsprechenden Tribünen sind bei aller Einfachheit würdig und wohlig ausgestattet. Drei Arbeitszimmer enthalten je acht Plätze mit allen dazu erforderlichen Utensilien. Die Fernsprecher sind in ausgepolsterten Kabinen angeordnet, bei der Oeffnung der Thür entzündet sich das Glühlicht. Obgleich für ausreichende Ventilation gesorgt ist, dringt doch kein verständlicher Ton des Sprechenden in den vorüberführenden Gang. Wo Journalisten sind, muß auch eine Kneipe in der Nähe sein, das geht nicht anders. So also auch hier. Die eigenartig schöne und behagliche Einrichtung dieses Zimmers wird denn auch wohl in anerkennendster Weise von den Herren, die im Reichstage wahrlich keinen leichten Beruf zu erfüllen haben, gewürdigt werden.

Derselbe unermüdlich schaffende Geist hat auch im Erdgeschoß gewaltet. Ueberall herrliche Kreuzwölbungen, breite und wuchtige Korridore, ein Schneeweiß kennzeichnet die gewaltigen Flächen; da Ornamente zu vermeiden waren, sind die glücklich gewählten Farben an Paneelen und einzelnen besonders zu betonenden Wandflächen ein belebendes Element. Die Einordnung aller möglichen Gebrauchsgegenstände, die praktische Verwerthung von Wandnischen u. dergl., die charaktervolle Hervorhebung der baulichen Eigenthümlichkeiten, die architektonisch gedachten Systeme der Wandschränke in Paneelenform und vieles mehr besagen auf den ersten Blick, daß hier eine intensive geistige Arbeit geleistet ist, aus einem reinen Nichts sind des Oefteren künstlerische Motive herausgeholt, die in ihrer Art Bewunderung einflößen. In solcher Weise ist die geräumige Botenmeisterei im nordöstlichen Thurm und die daranstoßende Abfertigungsstelle der Drucksachen ausgestaltet. Einen vornehmeren Habitus tragen die fünffach gegliederten Arbeitszimmer der Stenographen zur Schau. Goldbraune Holzschranken sondern die Arbeitsgruppen, ohne doch die Wirkung und Uebersichtlichkeit des Gesammtraumes zu beeinträchtigen.

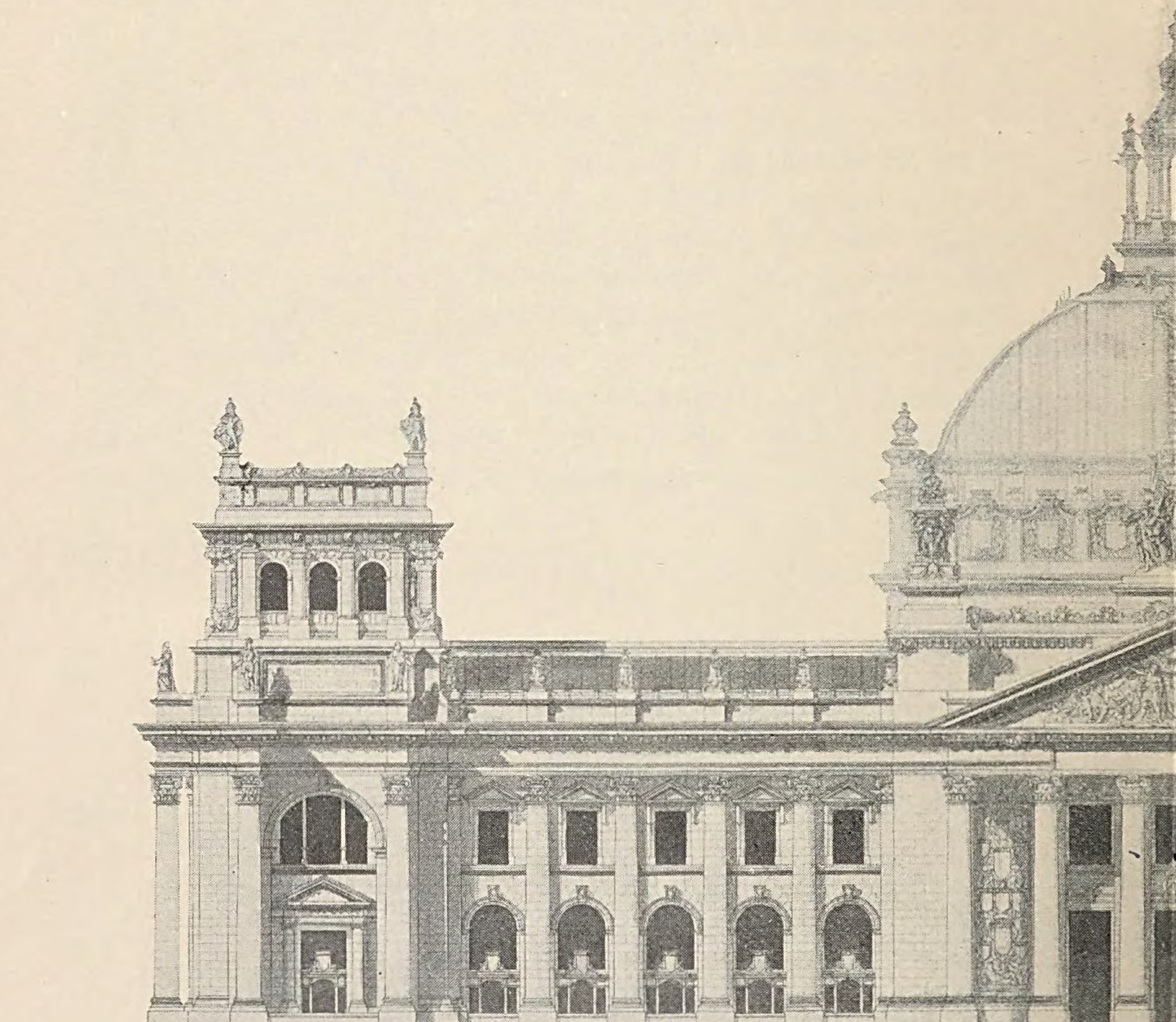
Die interessanteste Sehenswürdigkeit des Erdgeschosses bildet jedoch die aus 8 Räumlichkeiten bestehende Küche. Die Ausbildung dieser Anlage entspricht nicht nur allen modernen Anforderungen in

praktischer Hinsicht, die Gliederung und Ausstattung dieser ausgedehnten Raumfolge verräth auch den streng denkenden Architekten. Alle Abtheilungen sind in sich geschlossene Einheiten geworden, alles Zusammengehörige ist unmittelbar bei der Hand, in einer logischen Folge greifen die verschiedenen Küchenressorts in einander. Im Brennpunkt dieses Netzes hat der Restaurateur seine beiden Räumlichkeiten, das Comptoir und ein gemüthlich ausgestattetes Kneipzimmer, Butzenscheiben und Schalter schließen es ab und verbinden es zugleich mit der Außenwelt. Von hier aus vermag der Chef alle Einzelheiten des großen Betriebes, der für eine Leistung von 500 Gedecken ausreicht, zu überwachen, ohne doch selber gesehen zu werden. Treppen führen aus dem Büffetraum des großen Erfrischungssaales in die Tiefe. Die Kellner treten an die mit Schiebefenstern versehene Abgabestelle der Speisen, die von unten aus beständig erwärmt wird, unmittelbar heran. Der Hauptküchenraum, der 9,19 m lang und 10,87 m tief ist, enthält natürlich alle Arten von Kochmaschinen mit Gasbetrieb. Dieselben sind von Senking in Hildesheim geliefert, die übrigen Einrichtungen von Grove und Bertuch und die Tischlerarbeiten von Pfaff in Berlin gefertigt. Das System der Herde für Bratspieß, Back- und Bratofen sowie der Grillroast vereinigt sich mit dem darüber angebrachten Dach für den Abzug der Dünste zu einem Ganzen, das in seinen Linien architektonisch gedacht ist. Dazu kommen nun noch die Räume für das Herrichten der Eßwaren, für das Putzen der Gemüse, das Schlachten der Fische, für die Reinigung des Geschirrs, die kolossalen Schränke für das Geschirr, die Tafeltücher, die Silbersachen u. s. w. Alles in Allem eine Anlage, die in der vorzüglichen Gliederung und mit den imposanten Kreuzgewölben als eine einzig dastehende Musterküche bezeichnet werden muß.

Wer den Organismus des Reichstagshauses in seiner ganzen Größe kennen lernen will, muß schließlich auch in die Tiefe des Hauses hinabgestiegen und zur Höhe desselben emporgedrungen sein. Da giebt es noch mancherlei Interessantes zu schauen. Das ganze Gebäude ist unterkellert. Ein schier beängstigendes Labyrinth von cyklopischen Substruktionen dehnt sich da unter dem Straßenniveau

aus. Hier kann man sich erst einen rechten Begriff von den Heizungsanlagen machen. In dem durch die Kellerfenster gedämpft hereinbringenden Tageslicht macht das für den Laien unentwirrbare Röhrensystem aller Kaliber einen ungeheuerlichen Eindruck. Die Riesenleiber der Hauptröhren steigen in mächtiger Windung aus dem Boden hervor, verschwinden dann wieder in den Pfeilern, die Wendeltreppen der Schachte ringeln sich im Gemäuer empor, in dumpfen Klagetönen sausen die geschäftigen Ventilationsturbinen, daß der Boden erbebt. Dann geräth man auch in einen gedehnten Aktenraum, wo die verschollenen Wortgefechte der Abgeordneten der langsamen Vermoderung entgegenstreben. Und in unheimlicher Einsamkeit fügt sich in der Höhe Raum an Raum, die abgeschrägten Dachflächen orientiren den Eindringling. In plumper Wucht liegt der Lehmmantel auf der Flachkuppel der Wandelhalle, eine erschreckende Leere gähnt aus dem unwirthlichen Innern der Eckthürme, die nur für die Außenwelt da sind. Zu schwindelnder Höhe steigt das Ziegelsteingemäuer auf und bringt die Dimensionen des Hauses zu schlagendem Ausdruck. Auch diese Hohlräume, wo es so still ist, daß man den eigenen Herzschlag hört, haben ihre Poesie. Da plötzlich thut sich ei. ichtdurchflutheter majestätischer Binnenraum auf, der Saalüberbau mit dem in Eisen gerüsteten Oberlicht, schlechtweg Kuppel genannt. Wer einmal hier oben gewesen ist, wird vor der Kuppel zeitlebens einen gewaltigen Respekt behalten. Die Laterne zu ersteigen, erscheint Vielen sogar als ein Wagniß. Der Kuppelunterbau, dessen oberster Theil sich nach außen in der herrlichen Wappenattika zu erkennen giebt, ist auf drei Seiten geschlossen 40 Meter hochgemauert, nach Osten hin ist zur Entlastung der unteren Wandtheile ein kühn geschwungener Bogen in parabolischer Gestaltung mit 27 Meter Lichtweite zwischen den Eckpfeilern eingespannt. Das ganze Mauerwerk mit den Widerlagern, auf welchem die Kuppel ruht, bedeckt auf allen vier Seiten eine Grundfläche von etwa 400 Quadratmetern. Nach Norden und Süden sind die Seitenwände des Oberlichtraums mit einem Kranz von gewaltigen Fenstern versehen, sodaß die Glasdecke des Sitzungssaales, die hier oben durch ein Satteldach aus Glas und schmalen Eisensparren geschützt ist, zwei Lichtströme zugeführt erhält, und zwar den einen von der Seite und den anderen direkt von oben durch die Glaseindeckung der

Kuppel. Das Eisengerippe derselben ist höchst sinnreich konstruirt. Der untere Zugring ist achteckig, der obere Druckring, auf welchem die Laterne mit eliptischem Grundriß aufsetzt, ist viereckig. Die acht von außen zu erkennen gegebenen Hauptsparren schneiden sich zu je zweien im oberen Ring. Dem entsprechen acht Hauptauflager der Konstruktion. Der Fuß der Sparren steht auf einem Kugellager, welches seinerseits auf einem Rollenlager aufsitzt, wodurch eine gleichmäßig vertheilte Belastung für jedes Sparrengefüge erzielt ist. Die sekundären Theile im unteren Zugringe bedingen dann die äußere Form der Kuppel, die in vier genial geschwungenen Walmflächen über einem Raum von 34 zu 38 Meter nach der oberen Plattform aufstrebt. Die vier Treppen, welche von einer Gallerie hinter der Wappenattika in die Laterne führen, laufen parallel dicht unter den Mittelsparren, welche äußerlich durch die Sonnenmasken betont sind, hin und beeinträchtigen somit in keiner Weise die Lichtzufuhr. Im oberen Theile des Kuppelraums ist von Südwest nach Nordost ein riesiges Velarium aufgehängt, das offenbar dazu dient, die wechselnden Lichtstärken der Tagesbeleuchtung auszugleichen.



Ansicht der



Hauptfront.

Die Fronten des Reichstagshauses.

Jeder mit Leben beseelte Organismus gestaltet sich von innen heraus. Um den bewegenden Punkt krystallisirt sich das Knochengerüst, zuletzt erst fügen sich die der Außenwelt zugekehrten Umrißflächen zu der schön geformten und vernünftigen Einheit zusammen. Die Zweckbestimmung eines Bauwerks ist das Gegebene, die Seele, jede der Einzelheiten ist dem logischen Gang der Naturentwicklung gemäß daraus herzuleiten. Wer die äußere Erscheinung des Reichstagshauses verstehen will, muß von dem Herzen der Anlage, dem großen Sitzungssaale, ausgehen und das Innere immer auf seine Daseinsberechtigung hin durchmustern. Sind hier alle Bedingungen in einer dem Wesen der Sache angemessenen Weise erfüllt und geben sich dann alle im Innern gewonnenen Kenntnisse und Eindrücke auch im Aeußeren vollwerthig zu erkennen, so hat man von einem vollendeten Kunstwerk zu sprechen. Das trifft beim Reichstagshause unbeschränkt zu und deshalb ist es in praktischer wie künstlerischer Hinsicht den ersten Architektur- und Kunstschöpfungen aller Zeiten an die Seite zu stellen. Es repräsentirt die höchste Leistungsfähigkeit unserer Zeit, die an ihm von den nachkommenden Generationen in erster Linie gemessen wird. Pessimisten werden in diesem Urtheil eine Uebertreibung oder Ueberschätzung finden, aber mit Unrecht. Eine Epoche, die Aera Bismarcks, die in der Politik und auf dem Schlachtfelde eine so bedeutende Kraftfülle gezeitigt hat, birgt nicht den Keim eines schnellen Niederganges in sich, auf die Perserkriege ist das Zeitalter des Perikles gefolgt. Die Gährung in den unteren Schichten der Bevölkerung, für die von der lieben Kurzsichtigkeit das schöne Wort Umsturz erfunden ist, spricht dafür, daß der vierte Stand daran ist, der Volksintelligenz einen regenerirenden

Saftzustrom zuzuführen. Rom blühte mit der Emancipation der Plebejer auf, die Entwicklung der Städte bedingte Italiens und Deutschlands Kulturblüthe, das Jahr 1789 ist der Wendepunkt unseres Zeitalters und Griechenland verfiel deshalb so schnell, weil die Volkskraft keinen Ersatz hinter sich hatte. Das Reichstagshaus ist durchaus als eine Kraftleistung einer im Wachsen begriffenen Kulturperiode zu nehmen. Nur geistige Heloten, die das Volk und die Zeit nicht verstehen, werden anderer Meinung sein.

Das Reichstagshaus ist aus der Einigung Deutschlands hervorgegangen, die französische Kriegsentschädigung lieferte die Baugelder, Kaiserthum und Reichstag sind an ein und demselben Tage geboren. Künstlerisch lag hier also die höchste Aufgabe vor, die überhaupt vom Reich gestellt werden konnte. Das Haus muß nicht nur ein Ruhmeszeichen der großen Zeit sein, in seiner Erscheinung von der Stärke des Volkes Zeugniß ablegen, es soll auch wegweisend in die Zukunft deuten. Da war es denn ein Glück, daß in Wallot die Manneskraft, die alle Grundeigenschaften des deutschen Naturells in sich vereinigt, gefunden wurde. Das Haus ist selber eine Einheit im strengsten Sinne des Wortes geworden. Alle Linien des Bauwerks laufen in einer erstaunlichen Straffheit in der Kaiserkrone auf der dominirenden Spitze zusammen. Das System der Fronten ist aus einem Guß, nicht ein Ornament darf fehlen. Geistig ist es durch eine überwältigende Wucht und zugleich durch eine warmblütige Freudigkeit, wie sie der Sieger empfindet, gekennzeichnet. Man bekommt unwillkürlich das Gefühl, wenn die Einigkeit Deutschlands ebenso fest gegründet ist, wie dieses Haus gleichsam durch einen mächtigen Willen zusammengehalten wird, so steht es wohl um uns. Das Geheimniß dieses Eindrucks liegt in den charakteristischen Hauptlinien der Fronten, in der breitflächigen Behandlung der Rücklagen, in der starken Betonung der Mittelrisalite und besonders der genialen Verstärkung der vier Eckpunkte des Hauses durch die von unten nach oben konsequent entwickelten Thürme. Und die Kuppel ihrerseits zieht die Eckthürme dadurch, daß die vier Hauptrippen auf die königlichen Trabanten zulaufen, zu sich heran. Auch die senkrechte Linienführung in den beiden Axen ist wohlbedacht. Man beobachte z. B. an der Westfront diesen Gesichtspunkt. Die Stufen der Freitreppe und die glatten

Säulen reißen das Auge zu dem Giebelfelde, welches das Reichswappen enthält, empor. Unmittelbar darüber steht die Germania, hinter ihr setzt der stufenförmige goldfunkelnde Mittelsparren der Kuppel ein und kulminirt in der Sonnenmaske, auf welcher schließlich die Laterne mit der Reichskrone ruht. Es ist hier derselbe Zwang, mit einem rapiden Blick das Ganze in sich aufzunehmen, der vor dem Kölner Domthurm fascinirt und zu ehrfurchtsvoller Bewunderung hinreißt.

Wie getreu das Äußere dem Innern entspricht, liegt auch ohne Weiteres auf der Hand. Die Kuppel kündigt die Stelle an, wo der wichtigste Binnenraum des Deutschen Reiches zu finden ist. So wie unser Parlamentswesen bislang in verfahrenen Bahnen gewandelt, kann und darf es nicht weiter gehen. Ein neues Element muß dem Reichstag zu höherer Würde, zu einem neuen Wendepunkt verhelfen. Wenn man will, mag man in der genialen Gestaltung der Kuppel aus Eisen und Glas, die bahnbrechend geworden, ein Symbol für die Reform des Reichstags finden. Die Hauptfront mit ihren Repräsentationsräumen ist naturgemäß auch festlich verschönt, statt der sonst angewandten Pfeiler treten hier Dreiviertelsäulen aus der Wand hervor. Besonders die Fenster aber sind sprechend für die Art Wallot's. An der Westfassade sind die Fenster des Hauptgeschosses mit ihren abschließenden Rundbögen so hoch wie nur möglich geführt, das giebt dem Geschoß ein imposantes Gepräge, als Schlußsteine ragen große Köpfe, in denen Wiedemann die deutschen Flüsse gekennzeichnet, hervor. Aber die Oeffnungen sind für den menschlichen Maßstab zu erdrückend, da kam Wallot mit den eigenthümlichen, frappirenden, steinernen Einstellungen, die mit Städtewappen geschmückt sind. In denselben befinden sich zugleich Glasthüren, welche die kleinen balkonartigen Vorsprünge des Sockelgeschosses zugänglich machen. Das war ein höchst genialer Zug, durch welchen erst recht die Größe der Fenster zu Gemüthe geführt wird, ohne zu beängstigen. In den Eckthürmen schießen nun gar die Bögen bis dicht unter den Architrav. Eine einzige Glasfläche würde öde wirken, daher die Giebeleinstellung mit dem andern schon erwähnten Motiv, der obere Rundbogen ist dann durch zwei schmale Steinpfosten, die gothisch gedacht sind, getheilt. Hier sind in den ebenfalls von Wiedemann modellirten Schlußsteinköpfen

die Landwirthschaft, der Weinbau, der Bergbau und das Forstwesen verkörpert. In den Nebenfassaden bauen sich vier Fensterreihen über einander auf, daran haben manche sonst gescheute Leute herumgenörgelt, natürlich wieder ohne Grund. Daß Wallot hier ehrlich ohne Spiegelfechterei zu Werke gegangen, berührt wohlthuend. Was sollten hier die Riesenfenster, wo nur einfach eingerichtete Geschäftszimmer liegen? Die Laibungen sind mit Fleiß ganz einfach profilirt, das wirkt ernst. Für den monumentalen Charakter sorgen die durch die drei Geschosse durchgehenden Pfeiler und darüber der herrliche Architrav. Ueber den Fenstern des Obergeschosses liegen schwere Giebel auf, die durch ihre wuchtige Vorladung das ganze Interkolumnium beherrschen und als Einheit darstellen. Ein zierlicher Zahnschnitt läuft unter den Fenstern des Obergeschosses um die drei Nebenfronten rings um, ein recht anmuthiges Motiv. Dann sind in den Sturzen der Fenster des Zwischengeschosses schlußsteinartig die 22 Stammwappen der Bundesstaaten mit Ausschluß der Königreiche angebracht. Wagerecht stilisirte Kronen liegen auf ihnen und darunter sind die erklärenden deutschen Schriftzeichen eingemeißelt. Die Fenster über den Portalen der Nebengeschosse schließlich sind durch Steinpfostentheilung wieder auf eigene Art gegliedert. Dieser lebendige Wechsel der Fenster je nach der ihnen zukommenden Bedeutung ist ein hervorragendes Moment in der Schönheit der Fronten. Solcher künstlerischen Finessen ließen sich noch viele nachweisen.

Ich habe schon auseinandergesetzt, daß auf das Wallot'sche Werk keiner der vorhandenen Stilcharaktere paßt. Das Reichstagshaus hat seinen eignen Stil. Es wird allerorts die Klage laut, das 19. Jahrhundert besäße keinen selbstständigen Stil. Wenn nun aber, wie hier, neutreibende Kräfte schöpferisch in die Aktion treten, schütteln die Stilphilister den Kopf. In das Kasten- und Schachtelwerk ihrer mühsam angelernten, aber nicht empfundenen Aesthetik fügt sich der „Stil Wallot" nicht willig hinein. Eine einflußreiche Persönlichkeit, von der das Gerede geht, sie sei ein erleuchteter Kunstkenner, hat in dem Reichstagshause eine Cirkusarchitektur zu erblicken geglaubt. Das ist eine charakteristische Verlegenheitsphrase für die bornirte Oberflächlichkeit, die überall das große Wort führt und die sich, ganz begreiflich und deshalb verzeihlich, von der bahn-

brechenden Urwüchsigkeit des Neuerers unbehaglich angepackt fühlt. Solche Halbmenschen lächeln denn auch überlegen über den sonderbaren Schwärmer, der sich in unserer so hochgebildeten und vornehm abgeklärten Zeit noch in einen herzbewegenden Sturm der Gefühle und eine scheu anbetende Andacht treiben läßt bei dem Anblick des dorischen Tempels ältesten Stiles. Ich finde, daß Wallot gerade deshalb, weil er wie kein Anderer heute die Meisterwerke der Vergangenheit innerlich in sich verarbeitet hat, aus ureignen Gesichtspunkten heraus ein Kunstwerk zu entwickeln befähigt war. Die einfache Klarheit der großen Linien, die zurückhaltende Kraft in der Bewältigung der Flächen, ein volles Ausleben der architektonischen Gedanken bis in die äußersten Spitzen überall, das kennzeichnet den Reichstagsbaumeister vornehmlich. Das Haus hat einen gewaltigen Platz zu beherrschen, dem entspricht das markige Gefüge der Fronten, ihre geschlossene Einheit, die reiche, weitausladende Profilirung der Silhouette. Das Erdgeschoß stellt den Sockel des Gebäudes dar, die Quader sind ganz einfach gefügt, ohne weichliche Anschwellungen nur mit dem Spitzhammer kräftig bearbeitet, die Säulen und Pfeiler mit einem großgedachten Komposita-Kapitäl tragen den Architrav, der sich wie ein eisernes Band um das Ganze legt und eine ruhevolle Hoheit bedingt. Und die treibende Kraft der Säulen und Pfeiler schießt noch über das konsolengetragene Hauptgesims empor in den fialenartigen originellen Aufsätzen, die wie eine Blüthendolde poetisch ausklingen. Die beiden Mittelrisalite an der Süd- und Nordschmalseite mit den Eingängen sind zu großartiger Schönheit ausgebildet. Ueber dem Portal lagert jedesmal eine Kolossalgruppe, nach dem Brandenburger Thor zu ist es die „Kraft“, trotzig reckt sich ein Riesenlöwe auf, seine Pranke ruht auf einer Kugel mit dem inhaltsvollen Wort „Elsaß“. Neben dem königlichen Thier drei Putten mit Lorbeer- und der Reichsfahne. Max Klein hat die Gruppe modellirt. An der Nordfront hat A. Brütt die „Wahrheit“ auf die Brüstung gesetzt, keine konventionelle Figur, sondern ein scharfblickendes, naturalistisch strenges nacktes Weib mit dem enthüllenden Schleier und der hoch erhobenen Fackel. Je zwei Pfeiler laufen an den Seiten der Risalite empor, zwischen ihnen große Rundbogenfenster, und die Pfostenköpfe des Fensters im Obergeschoß sind geflügelte Löwenmasken geworden, welche die unter Ringkronen gestellten Wappen-

schilde der vier Königreiche tragen. Es versteht sich wie von selbst, daß die vier Hauptbundesstaaten zu dem Reichsadler führen, der das ganze krönende Giebelfeld mit seinem gewaltigen Gefieder ausfüllt. Und schließlich gehen die Ecken der Risalite über die Dachhöhe hinaus. Auf den schlanken Postamenten mit dem Initial des ersten Kaisers haben sich mit entfalteten Schwingen Adler hinabgelassen, die die Schlangenbrut der Reichswidersacher in ihren scharfen Fängen zermalmen. Diese Adler ergeben reizvolle Silhouetten, erfüllen den Raum zwischen den beiden Thürmen und leiten ebenfalls zur Kuppel über. Der Mittelvorbau an der Ostfront imponirt, wie schon gesagt, durch seine massive Wucht, die großen glatten Flächen an demselben bereiten auf die Kaiserhalle vor. Die Unterfahrt ist überwölbt, das kräftige Tonnengewölbe reich kassettirt. Drei Rundbogen gliedern die Außenseite; damit die Halle genügendes Licht erhalte, mußten die Bogen entsprechend hoch geführt werden. Der Bogenraum ist sodann durch ein Steingitter bewältigt und nach außen abgeschlossen. Hier ist auf breiten Postamenten den sitzenden Gestalten der drei Reichspaladine Bismarck, Moltke, Roon ein ehrenvoller Platz angewiesen worden. Ueber der Ein- und Ausfahrt schauen zwei Reichsadler auf die Rampe hinab, zwei eisengerüstete Kriegsmänner flankiren das Wappen. Diese monumentalen Reliefs sind ebenfalls von Wiedemann modellirt. Die Schlußsteine der Rundbogen sind mit Zierhelmen geschmückt, zu deren Kleinoden der Hund als Sinnbild der Treue, der Adler und der Löwe als diejenigen der Kühnheit und Kraft gewählt sind. Der Vorbau wird von einer Attika überragt, welche durch eine mit Waffenstücken bereicherte Pfeilerstellung gegliedert ist. In den dazwischen liegenden Feldern sind die Namen der drei Hohenzollern-Kaiser mit den Regierungsjahren eingemeißelt. Dem entsprechend haben die Namen aller während des großen Krieges regierenden Bundesfürsten in der unteren Attika der Eckthürme eine Gedenkstätte für alle Zeiten gefunden. Vier Trophäen sind schließlich auf die Oberkante des Vorbaues aufgesetzt. Auch an der Ostseite wächst der Mittelrisalit zu hochragenden Postamenten empor, die später die von Maison modellirten, in Kupfer getriebenen Ritter-Herolde, die so herrlich im Sinne Wallot's ausgeführt sind, tragen werden.

Und nun die Eckthürme! In der Idee und der Gestaltung gehören sie zu den charakteristischsten Architekturschöpfungen aller Zeiten und bedingen zusammen mit der Kuppel die Würde und Schönheit des Wallot'schen Werkes. Das leuchtet Jedem, der nur einen Blick auf den Frontaufriß wirft, ohne Weiteres ein. In dürren Worten läßt sich das Geheimniß dieses packenden Motives nicht definiren. Die Thürme sind wohl ursprünglich in dem Sinne entworfen, um ein Gegengewicht zu der Kuppel zu bilden und das Verhältniß der Längsausdehnung zu der Höhe des Gebäudes harmonisch auszugleichen. Sie beweisen also die Nothwendigkeit ihres Daseins, allerdings ist kein anderer Bewerber von den 189 vom Jahre 1882 auf solche Lösung verfallen als Wallot. Aus diesem Grundgedanken entwickelt sich nun an den Thürmen eine überwältigende Fülle von Symbolen. Die Krönungen der Ecken weisen auf die vier Königreiche hin, die ebenso den Körper des Reiches zusammenhalten. Die freistehenden Säulen mit den allegorischen Figuren werden zu Säulen des Volslebens. Die tiefsinnigen Masken über den Rundbögen der obersten Thurmfenster künden den Hang des Germanen an, mit ehrfurchtsvollem Schauer in die Geheimnisse des Naturlebens eindringen. Und schließlich auf der höchsten Höhe ist es ein reckenhaftes, warmblütiges Geniengeschlecht, das die Reichskrone in das Blau des Himmels hineinträgt. Von unten bis oben ein kernhaftes, kraftstrotzendes Gefüge, von einem wuchtigen Ernst durchpulst. Wie wunderbar ist die Ecksilhouette gestaltet! Die an das Hauptgesims angekröpften Freisäulen springen 2½ m vor. Man denkt hier unwillkürlich an die Profilirung des altdorischen Tempels. Die vier Meter hohen Steinbilder stehen von dem Hintergrund losgelöst so selbstbewußt und lichtumflossen da. Diese 16 Monumentalskulpturen gruppiren sich in wohlbedachten Einheiten. Am Südostthurm über dem Sitzungssaale des Bundesraths ist die ausübende Staatsgewalt verkörpert. Zwei hoheitsvolle Weiber, von Volz entworfen, sind die Rechtspflege und Staatskunst, daran stoßen die beiden Vertreter der Wehrmacht zu Land und See, naturalistische, kühn vorstrebende Gestalten von Rudolf Maison. Vor dem Thurm über dem Lesesaal halten die Kunst und Literatur, sowie der Unterricht und die Erziehung, auf denen die Volksbildung beruht, die Wacht, jene von Behrens-Breslau, diese von Schierholz-Frankfurt a. M.

modellirt. An der Nordwest-Ecke des Gebäudes ist die Elektrotechnik, mit der Kugellampe ausgerüstet, und die Hausindustrie, beide von Eberle-München, sowie die Großindustrie und der überseeische Handel, von Eberlein gebildet, vertreten. Den Südwestthurm endlich umstehen die Verkörperungen der Volksernährung, Lessing hat den Ackerbau und die Viehzucht übernommen und Diez die Bierbrauerei und den Weinbau, hier befindet sich der Erfrischungssaal und die bei Weitem schönste aller Gestalten, der Weinbau, schaut nach Westen aus, wo unsere Reben wachsen. Die oberen Thurmkörper, die auf eine schöne Attika gesetzt sind, haben ein feierlich bewegtes Gepräge. Die die Fenster flankirenden Pilaster sind von markiger Gedrungenheit, noch einmal ladet das Gesims kräftig aus, um der krönenden Attika mit den säumenden Fruchtschnüren, den Palmettenmasken und den in einen Jubelakkord ausklingenden Puttengruppen mit den Kaiserkronen, eine breite Basis zu gewähren. Die Putten sind von A. Brütt modellirt. Und hier oben noch ein letzter genialer Triumph. Unter das Hauptgesims der Thürme schiebt sich ein kräftiger Löwenköpf vor. Das ist das Motiv der mittelalterlichen Wasserspeier, die der Silhouette immer einen so eigenartigen Reiz verleihen. Obwohl dem praktischen Zweck entzogen, geben die Köpfe, die eine Ringkrone tragen, einen so herrlichen Effekt, daß man sie um keinen Preis missen möchte. Und mit ihnen durch einen Ornamentstreifen in Verbindung stehen am Fuß der Eckpfeiler Adler mit ausgebreiteten Flügeln, in trotziger Kraft weithin in die deutschen Lande ausschauend.

Am bedeutsamsten ist naturgemäß der Mittelbau der Hauptfront, der mit der Kuppel zusammen ein Ganzes für sich bildet, entwickelt. Eine Rampe von über 100 m Länge führt zu dem Haupteingange, der allerdings nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt werden wird, in 46 Stufen leitet die Freitreppe an mächtigen Löwen auf den Podesten vorüber zu der von 6 Säulen getragenen Vorhalle. In Trommeln von 1,80 m Höhe steigern die Säulen zu dem der Front vorgelagerten und von Konsolen eingefaßten Giebel empor. Für die Inschrifts-Platte im Architrav ist noch kein Wortlaut festgesetzt. Die große Skulpturen-Gruppe im Giebelfelde macht einen peinlichen Eindruck, hier hat sich ein fremdes Element eingedrängt. Bekanntlich hatte die Reichstagsbaukommission diese Arbeit Professor Schaper

übertragen, der bei seinen klassicistischen Anschauungen den rein germanischen Geist, der dem Wallot'schen Werk aufgeprägt ist, nicht verstanden hat oder verstehen konnte. Dieses eigenmächtige Vorgehen der Kommission ist zu beklagen. Die Disharmonie, die dadurch hervorgerufen, wirkt recht fatal. Die Gruppe, in deren Mittelpunkt das 6 m hohe Hermelinwappen des Reiches steht, versinnbildlicht den von Waffen geschützten Frieden. Zwei Krieger neben dem Wappen strecken in einer unerträglichen, komödiantenhaft gespreizten Geberde Schild und Speer über die im Maßstab sich verjüngenden und bei allerlei Hantirung begriffenen Figuren aus. Um so erfreulicher muthet der Schmuck der Vorhalle an und zwar die beiden Wappenreliefs, welche bis zur Architravhöhe emporreichen. Lessing hat sie nach den Zeichnungen Wallot's modellirt. Die Gestalten der beiden Grenzströme, des Rheins und der Weichsel, lagern am Fußende, darüber bauen sich die von Genien flankirten Wappen der Bundesstaaten in malerisch reizvoller Gruppirung auf, die Anordnung ist so zu denken, als ob die Schilde am Stamm einer Eiche und Fichte aufgehängt wären, das Blatt- und Nadelwerk der Bäume quillt aus den Zwischenräumen hervor. An der Giebelgruppe und diesen herrlichen Reliefs kann man sich den Unterschied zwischen der konventionellen und der neudeutschen Kunst klar machen. Ueber dem Sturz der mittleren von den drei Thüren der Vorhalle reitet der Ritter Sanct Georg des neuerstandenen Reiches mit der Reichsfahne auf stolzem Rosse einher. Aus der Eisenrüstung schaut das Antlitz des Fürsten Bismarck hervor, er hat eben den Drachen der Zwietracht niedergehauen und blickt in stolzer Zuversicht westwärts, wo die Wacht am Rhein noch immer aufrecht steht. Diese Gruppe ist ein Werk Prof. Siemering's. Die mächtigen Eckpfeiler des Mittelrisalits, welchem die Vorhalle vorgelagert ist, gehen auch hier über die Dachhöhe hinaus und kulminiren in zwei stark entwickelten Aufsätzen, welche die Kaiserkrone tragen. Menschliche Hände greifen aus dem Kern dieses Baugliedes hervor und halten den Namensschild des ersten Kaisers, ein wunderbares Motiv. Die Flachkuppel der Wandelhalle hat hier nun über das Dach eine Plattform hinausgehoben, die, soweit sie nicht von dem Giebel der Vorhalle verdeckt wird, äußerlich sich in einer Attika zu erkennen giebt. Ueber der Kurzaxe des Hauses ist dort oben die Germania von Reinhold

Begas, die Seitz in München in Kupfer getrieben, aufgestellt. Den Größenverhältnissen ist die Kolossalgruppe ganz vorzüglich angepaßt, eine Dekoration, wie man sie sich unter solchem Gesichtspunkt nicht besser wünschen kann. Aber wie klein denkt Herr Begas von unserer Germania! Er hat eine Zierpuppe daraus gemacht. Mag sie auch auf ellenhohe Sockel gestellt und mit so und so vielen Centnern Kupfer bedacht sein, geistig bleibt sie doch nur eine Nippesfigur. Wie anders hätte Maison, Diez oder Wiedemannn die herrliche Aufgabe gestaltet! Gewiß durfte die Gruppe nicht in der kompakten Wucht gehalten sein, wie es bei einem freistehenden, in sich selbst geschlossenen Denkmal am Platze gewesen wäre, aber das durfte man verlangen, daß sie wenigstens deutsch gedacht wäre. So wie sie jetzt geworden, so effektvoll geziert und manirirt, mag sie wohl das Entzücken aller höfisch gedrillten Wadenstrümpfler hervorrufen. Mir kommt jedoch immer der Gedanke, als ob die Kaiserkrone, die das Ideal unseres neubelebten Deutschthums in sich verkörpert, auf dem hübschen Duodez-Köpfchen zu einem Nonsens geworden; ja, wenn die zierliche Person eine phrygische Mütze trüge und auf die Zinne des Pariser Opernhauses gesetzt würde, Herr Begas müßte dann ohne Weiteres zur Ehrenlegion kommandirt werden. Die Germania sitzt nach Männerart im Sattel, in der einen Hand trägt sie eine Fahne, die andere hat einen Schild festzuhalten, sie muß sich also gefallen lassen, wohin ihre beiden Begleiter das Roß zu lenken belieben, der heimkehrende Krieger läuft anmuthig so nebenbei mit her, die eigentliche Führung hat ein moderner Fanfaren-Genius übernommen. Mit voller Leibeskraft stößt die hurtige Viktoria in das Musikrohr und schmettert ihr schneidiges Tam-Tam über die friedlichen Baumgipfel des Thiergartens hinaus.

Doch die hinter der Germania aufsteigende Kuppel bringt bald alle Bedenken zum Schweigen. Die Blicke haften doch immer dauernd auf den gewaltig geschwungenen Flächen, in welche Wallot sein bestes Können hineingelegt hat. Der Saalüberbau ruht auf einem Rechteck von 35 zu 39 m und mißt rund 42 m in der Höhe. Von der Größe dieses dominirenden Bautheils kann man sich einen annähernden Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Thürme vom Bürgersteig bis zum oberen Hauptgesims nur 39,68 m hoch sind. Auf ein einfaches Gesims setzt der Saalüberbau auf, darüber

zieht sich eine wunderbare Wappenattika von mäßiger Höhe ringsum. Sieben Felder sind auf jeder Seite durch eingestellte Pfeiler mit Aufsätzen angeordnet. Zwischen ihnen, von reichem Ornament und Figuren umkränzt, die leeren Schilde, die in dem ursprünglichen Konkurrenz-Entwurf den Fries über dem westlichen Eingang geziert. Das sind gleichsam noch leere Blätter, in welche das Reich seine zukünftigen Ruhmesthaten einzeichnen mag. Der bestrickende Reiz dieser Attika liegt in dem Wechsel von glatten nnd ornamentirten Flächen, der so ungemein lebendig anmuthet und überhaupt die Eigenart Wallots kennzeichnet. Die Eckpfeiler sind dann wieder mit Reichs-Insignien ausgestattet. Auf die künstlerische Bedeutung der Kuppel habe ich schon früher hingewiesen. Die Laterne ist bei aller Wucht doch wieder leicht und durchsichtig. Das ist besonders dadurch erzielt, daß vor das innere Gerüst des Aufbaues dem Wesen des Metalls in der Gestaltung angepaßte Säulen gestellt sind, die jedesmal in einen flammenden Strahlenkörper auslaufen. Die Kaiserkrone ist schließlich in Glanz und Glorie auf den Gipfel des Bauwerks gesetzt. Möge sie in ihrer Würde über alle deutschen Gaue in die Jahrhunderte hinausstrahlen! Diese Goldkrone ist der Schlußstein in dem Einigungswerke Deutschlands.

Nun bleibt es noch übrig, einen Blick in die beiden Innenhöfe zu werfen. Sie haben eine Grundfläche von 28,38 zu 15,66 m, die Beleuchtung der ihnen zugekehrten Räume ist also eine ausreichende. Das architektonische System der mit Werkstein bekleideten Fronten ist ebenso ernst wie vornehm. Glattflächige Pfeilerstreifen gliedern die Wände, die Gesimsbildung ist kräftig und unter dem Hauptgesims läuft ein anmuthig belebender Zahnschnitt ringsum. Auch hier sind die vier Königreiche mit ihren Wappen vertreten, an mächtigen Ketten, die zwischen den gegenüberliegenden Wänden eingespannt sind, hängen die großen schmiedeeisernen Laternen. Man kann hier wie auch sonst im Hause diesen Typus von gekrönten Beleuchtungskörpern als Reichs-Laterne bezeichnen. Die überall streng durchgeführte Innenfront-Architektur wird nur an einer Stelle unterbrochen und zwar in der Nordost-Ecke des nördlichen Hofes. Hier ist ein Treppenhaus in der Fassade angedeutet mit den einer Wendeltreppe entsprechenden schräg geführten Querstreifen und einer gekrönten Kartusche im Obergeschoß, auf das thurmartige Treppenhaus

ist ein Dach-Helm gesetzt, der einem nach oben gekehrten Schiffskiel nachgebildet ist. In beide Höfe blickt der Saalüberbau über dem Mittelkörper des Gebäudes hernieder. Die Außenwände derselben sind über dem Hauptgesims durch Strebepfeiler, die sich in einer eleganten Volute nach oben verjüngen, verstärkt. Wohin man auch blickt in die Theile des Riesenbaues, überall ist die Würde des Ganzen gewahrt, überall hat eine so wohlthuend berührende Sorgfalt harmonisch gewaltet.

Die Kostenberechnung des Reichstagshauses ist noch nicht abgeschlossen. Noch ist über die Wand- und Gewölbemalereien, über die aufzustellenden Skulpturen das letzte Wort nicht gesprochen. Darüber wird von Fall zu Fall entschieden werden. Das steht aber schon fest, daß der Baufonds, der 29 Millionen betrug, um ein Weniges überschritten ist. Der Bau an sich hat 21 Millionen gekostet, der Bauplatz 7222000 M. Dazu kommt die Regulirung der Bürgersteige und die innere Ausschmückung und Ausstattung. Für das Mobiliar sind 600000 M., für Teppiche, Stoffe, Vorhänge 275000 M., für Beleuchtungskörper 400000 M. ausgegeben. Dann wird auch noch die unausbleibliche Regulirung des Königsplatzes vom Reich zu bestreiten sein. Zwar ist man höheren Orts noch nicht geneigt, die Baumgruppen vor der Südfront des Gebäudes und das Strauchwerk des Platzes zu opfern. Aber die Nothwendigkeit, vor dem Reichstagshause einen großen, nur durch Rasenflächen, Blumenbeete und etwa Springbrunnen bestandenen Platz zu schaffen, der die grandiose Hoheit des Hauses erst voll zur Anschauung bringt, ist so einleuchtend, daß kein Sträuben auf die Dauer etwas dagegen vermag. Auch hier wird Fürst Bismarck, wie er es schon so oft gethan, sich die Arena säubern. Wenn erst das Denkmal des Alt-Reichskanzlers sich vor der Hauptfront des Hauses, zu dem er den eigentlichen Grundstein gelegt, erheben wird, dann werden auch die Gärtner und ihre Fürsprecher klein beigeben müssen.

Paul Wallot.

Als im Juni 1882 die große Entscheidung fiel und die beiden Sieger der Konkurrenz um das Reichstagshaus auf das Forum der Oeffentlichkeit traten, fragte man sich allgemein: wer ist denn Paul Wallot? Die Antwort war sehr kurz: Privatarchitekt in Frankfurt am Main. Mehr wußte man, von einem kleinen Kreise abgesehen, nicht. Bei Thiersch hatte man doch wenigstens ein Wo und Wie bei der Hand. So gewaltig nun auch der siegreiche Entwurf Wallots auf die Gemüther einsprach, so schüttelten doch die klugen Leute, die am Biertisch darüber politisirten, bedenklich den Kopf. Erst abwarten, hieß es, noch ist nicht aller Tage Abend, Wallot wird sich erst darüber ausweisen müssen, wie er eigentlich dazu kam, alle die berühmten Baufirmen, die strahlenden Doppelsterne, von denen man im Grunde das Heil erwartet, an die Wand zu drücken. Wie sich Verdienst und Glück verketten, darüber hatte zwar schon ein anderer berühmter Frankfurter ein kräftiges Wörtlein geredet, doch die Sache mußte hier noch einmal durch alle möglichen Instanzen kreuz und quer getrieben werden, bis sich schließlich die klugen Leute am guten Ende verständnißinnig zunickten: habe ich das nicht gleich gesagt? Wallot war doch der Rechte! Aber das dauerte eine böse Weile und wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn nicht der alte Kaiser Wilhelm, den all das Streiten und Lärmen innerlich empörte, der doch wenigstens noch den Beginn des Bauunternehmens erleben wollte, Wallot durch einen Machtspruch zu seinem Recht verholfen hätte. Nicht ohne Rührung kann ich zu den Schilden mit dem Namenszuge des gottgesegneten Heldenkaisers emporblicken; eine ehrfurchtsvolle Pietät, ein danbares Aufblicken zu dem Reichsgründer hat der Künstler, wie ich fühle, in diese Symbole

hineingewoben. Und so ist es denn ganz bestimmt kein Zufall, daß in Wallot der rechte Meister zu dem großen Werke entdeckt wurde; ist er auch, wie es sich von selbst versteht, während der Arbeit zu der ganzen Höhe seines Könnens erst emporgewachsen, die Berufung hat er doch schon mitgebracht, das Gottesgnadenthum der Kunst.

Paul Wallot wurde am 26. Juni 1841 in Oppenheim am Rhein geboren. In den herrlichen Weinbergen, in denen seine Familie seit 200 Jahren ansässig war, wuchs er auf. Oppenheim liegt auf dem halben Wege zwischen dem Mainzer und Wormser Dom, das sind die beiden Eckthürme der am Bergesabhang durch das Rheinthal führenden uralten Heerstraße, die ein gutes Stück deutscher Kultur erlebt hat. Es ist nur zu begreiflich, wie Wallot durch ein starkes Heimathsgefühl an seine Vaterstadt gebunden ist. An Wallot frappirt das urdeutsche Wesen, das er in so überwältigender Kraft auf sein Werk übertragen, und doch war sein Ahnherr, der sich Vallot schrieb, Leibarzt Ludwigs XIV., seine Familie verließ infolge der Religionswirren nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1689 Frankreich, um sich in Oppenheim anzusiedeln. Doch wieder einmal der Beweis, daß nicht das Blut, sondern der Boden, in dem man wurzelt, der bestimmende Faktor der Rassebildung ist. Wallot hat zuerst die Realschule seiner Vaterstadt, dann diejenige in Darmstadt besucht, 1860 bezog er das Polytechnikum in Hannover, wo Haase wirkte; um zum Staatsdienst in Hessen befähigt zu sein, hörte er ferner Vorlesungen bei Ritgen an der Universität zu Gießen. Im Anschluß daran bestand er das Facultäts-Examen, das zum Staatsdienst erforderlich war. Ritgen's Name ist durch die Restaurirung der Wartburg bekannt und berühmt geworden, wie er denn überhaupt eine romantische Neigung für das deutsche Mittelalter bekundete, zugleich aber auch auf die erzieherische Wirkung der hellenischen Baukunst hinwies. Aber Ritgen's Einfluß auf Wallot muß doch noch kein völlig bestimmender gewesen sein, denn Wallot wandte sich, nachdem er ein Jahr als Bauaccessist in Hessen thätig gewesen, zu weiteren Studien nach Berlin. Aber die hiesige Bauakademie hielt ihn nur ein Semester fest, was er suchte, fand er besser in den Ateliers von Gropius und Hitzig. Diese beiden Architekten stehen wirkend und

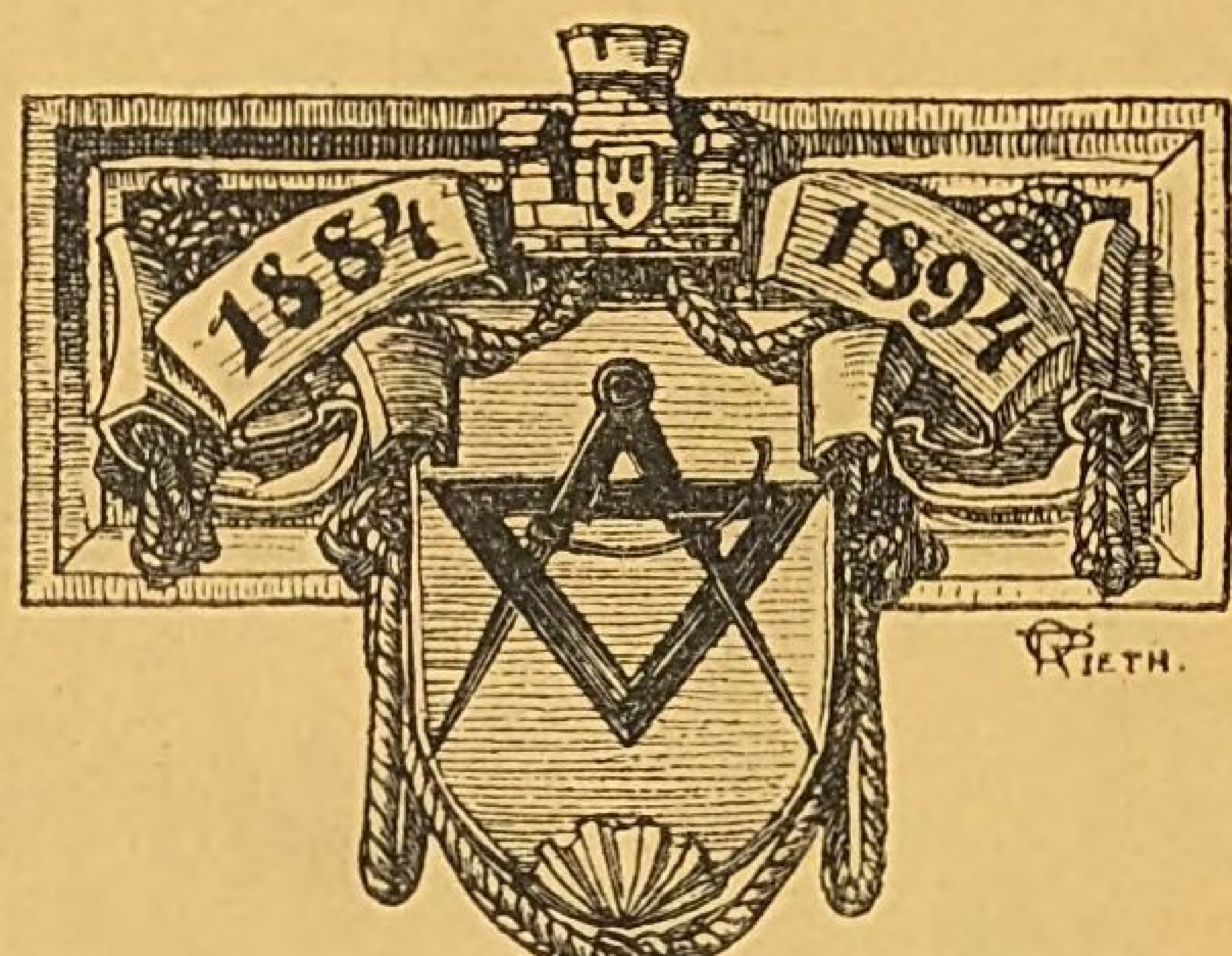
bestimmend in dem Wendepunkt der neuesten Baugeschichte Berlins, mit Vorliebe ergeht sich der Lokalpatriotismus in der Betrachtung, daß Wallot, der das entscheidende Baudenkmal Neu-Berlins geschaffen, künstlerisch vornehmlich aus seiner Berliner Zeit heraus zu fassen sei. Das trifft aber doch nicht zu. Erst in Frankfurt, wo er sich nach einer Studienreise nach Italien 1868 dauernd niederließ, kommt das Hauptmoment seiner Entwicklung. In Frankfurt pulsirte damals ein geistig bewegtes Leben auf dem Gebiete der Architektur, Bluntschli und Mylius standen im eigentlichen Mittelpunkt desselben. An diese schloß Wallot sich an und es ist höchst bedeutsam, daß die Anregungen, die er hier empfing, in gerader Linie zu Semper, dem großen Dresdner Architekten, führen. Bluntschli und Mylius sind nämlich durch Semper maßgebend bestimmt. Der Erstere gewinnt Wallot für die italienische Hochrenaissance. Palladio und besonders Sanmichele studirt er denn auch auf seiner zweiten Studienreise in Italien 1872 eingehend, aber gewiß weniger mit dem Zollstock als mit dem Herzen. In Frankfurt hat Wallot dann eine Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern aufgeführt, die jetzt eine gewisse Bedeutung gewonnen haben. Auch an den großen Wettbewerben betheiligt er sich, so an dem Denkmal für den Niederwald, am Frankfurter Centralbahnhof, an der Stephanienbrücke in Wien und an der Friedhofsanlage der Kreuzkirchen-Parochie in Dresden. Hier gewann er den ersten Preis, in dem Entwurfe zeigte sich seine große Fähigkeit, gedehnte Baumassen in einem kühnen Wurf zu bewältigen, bereits in schönster Vollendung. Leider aber gelangte dieses Projekt nicht zur Ausführung. Dafür hat sich Dresden beeilt, Wallot für die dortige Kunstakademie zu gewinnen. Er hat die Professur für monumentale Baukunst bereits im Oktober dieses Jahres angetreten, wobei er natürlich die Bauleitung des Reichstagshauses fortgesetzt in der Hand behält. Sicherlich ist es zu bedauern, daß Wallot nicht in Berlin festgehalten ist, doch wäre hier sein Wirken in einer unerquicklichen Weise beengt. Wer hier eine Medaillen-Misère, wie sie nur in Berlin denkbar ist, erlebt hat, dem ist es nicht zu verargen, daß er, sobald er nur kann, den Staub Berlins von den Füßen schüttelt. Und wie viel kann die deutsche Kunst noch gewinnen, wenn ein Mann wie Wallot das große Werk Sempers wieder aufnimmt und mit gesteigerter Kraft in das

neue Jahrhundert hinüberführt. Wo es geschieht, gleichviel, wenn es nur Deutschland zu Gute kommt. In Berlin aber bildet das Reichstagshaus ohnehin den Markstein einer neuen Entwickelung. Daran ist nicht mehr zu zweifeln. Daß ihn Gießen zum Ehren-Doktor promovirte, daß ihn die Berliner Akademie des Bauwesens zum außerordentlichen Mitgliede ernannte, ist überall mit Genugthuung bemerkt worden. Den schönsten Ehrenkranz aber hat ihm der Berliner Architekten-Verein gereicht, der zum ersten Male seit seinem 80jährigen Bestehen ein Ehrenmitglied ernannte und das ist Paul Wallot. Seine Antwort auf die ihm dargebrachte Huldigung am 7. Oktober klang in folgenden Gedanken aus. Wallot betonte die Schwerigkeit des Kunstschaffens in unserer Zeit, das keine unmittelbare künstlerische Ueberlieferung besitze, eine tiefe Kluft trenne uns noch von dem bewunderungswürdigen Können der alten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts, zu denen wir mit Ehrerbietung hinaufblicken müßten. Nur das eingehende Studium ihrer Werke kann uns vorwärts bringen. Trotzdem aber müsse man zugestehen, daß wir in den letzten 20 Jahren große Fortschritte gemacht haben. Er selber sei bestrebt gewesen, bei der großen Aufgabe, die ihm zugefallen, sein Theil beizutragen.

Der Erbauer des Reichstagshauses mag in der dankbaren Bewunderung, mit der das Deutsche Volk zu seiner Schöpfung emporschaut, den Lohn für sein an Mühen, aber auch an Freuden reichem Schaffen erblicken. Und gewiß wird für alle Zeiten zu den edelsten Kulturgütern des Volkes auch dieses große Kunstwerk gezählt werden und die Späteren werden vielleicht noch tiefer als wir zu würdigen wissen, was Paul Wallot geleistet hat

„Für Staat und Stadt."

Berlin, Druck von W. Büxenstein.


1884
1894
Rieth.

Vögl